

Jahresbericht 2016

Sozialdienst
Katholischer
Männer e.V.
Köln



HEIMATLOSIGKEIT UND TEILHABE

Soziale Stadtentwicklung: Wohnen für alle – aber wie?

Herausforderung (für) Geflüchtete: Angekommen, sicher – und nun?

Hilfen für Drogenabhängige: Leben nach dem Überleben

INHALTSVERZEICHNIS

3 VORWORT

HEIMATLOSIGKEIT UND TEILHABE

- 4 **BARMHERZIGKEIT ALS GELEBTE HALTUNG**
- 6 **SOZIALE STADTENTWICKLUNG**
WOHNEN FÜR ALLE – ABER WIE?
- 8 **UBI BENE, IBI PATRIA**
ODER WAS IST HEIMAT?
- 9 **SOLIDARITÄT BRAUCHT EINEN RAHMEN**
EIN PLÄDOYER FÜR EIN GUTES MITEINANDER IN
SCHWIERIGEN ZEITEN
- 12 **„ARMUTSZUWANDERUNG“**
EIN LÖSBARES PROBLEM FÜR DIE
STADTGESELLSCHAFT
- 13 **HILFEN FÜR DROGENABHÄNGIGE**
LEBEN NACH DEM ÜBERLEBEN
- 16 **DAUERHAFT SELBSTÄNDIG WOHNEN**
AMBULANT BETREUTES WOHNEN ALS LEBENS-
PRAKTISCHE EINGLIEDERUNGSHILFE
- 17 **HERAUSFORDERUNG (FÜR) GEFLÜCHTETE**
ANGEKOMMEN, SICHER – UND NUN?
- 19 **OFFENE TÜREN: RAUM FÜR ALLE**
- 21 **MUSIKALISCHE KARAWANE DER INTEGRATION**
- 22 **MENSCHEN STÄRKEN MENSCHEN**
- 23 **„GET IN TOUCH“**
EIN PROJEKT BAUT BRÜCKEN ZWISCHEN KULTUREN

AUS DER PRAXIS

- 26 **SPRACHE ALS SCHLÜSSEL ZUR WELT**
- 27 **CLARO MOBIL: NAH AM UND MIT
DEM MENSCHEN**
- 28 **ECHTE MÄNNER REDEN**
KRISEN- UND GEWALTBERATUNG
- 29 **ZWISCHEN JUGEND- UND SUCHTHILFE:
SUCHT(MITTEL)CLEARING**

MENSCHEN FÜR MENSCHEN

- 30 **2016 IN EINIGEN EINDRÜCKEN**
 - 1 FACHKLINIK TAUWETTER UM MODERNES
BETTENHAUS ERWEITERT
 - 2 AUS WORTEN WERDEN TATEN: KOOPERATI-
ON NETCOLOGNE – SKM-FAMILIENZENTRUM
BICKENDORF
 - 3 OT-TOUR: BÜHNE FÜR KLEINE UND GROSSE
TALENTE
 - 32 4 JUNGE GEFLÜCHTETE: EINE RADWERKSTATT
FÜR ALLE
 - 5 MENSCHENBILDER – EINE BESONDERE
„NACHT DER LICHTER“
 - 6 OSSENDORF: EIN NEUER MEILENSTEIN AUF
DEM KRIPPENWEG
 - 34 7 KONTINUITÄT UND WANDEL: 30 JAHRE
„DE FLO“
 - 8 FOTOPROJEKT: LEBENSSPUREN IM GESICHT
 - 9 EINE ÄRA GEHT ZU ENDE: ALT-OB SCHRAMMA
ÜBERGIBT DEN STAFFELSTAB

DER SKM KÖLN

- 36 **DER SKM KÖLN**
- 37 **DAS LEITBILD – EIN SELBSTVERSTÄNDNIS**
- 38 **DER AUFBAU DES SKM KÖLN**
- 39 **ZAHLEN, DATEN, FAKTEN**
- 42 **KONTAKT**
- 43 **IMPRESSUM**

■ Titelthemen

Wegen der sprachlichen Vereinfachung haben wir in diesem Bericht überwiegend die männliche Form gewählt. Gemeint sind jeweils Frauen und Männer. Mit * gekennzeichnete Namen wurden von der Redaktion geändert.



Markus Peters
Vorstand

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

in seinem Liedtext beschreibt Reinhard Mey das bittere Gefühl eines Menschen, ausgegrenzt zu sein, nirgendwo dazuzugehören, betrogen zu werden – von wem? Vielleicht auch von uns, der Gesellschaft, jedem Einzelnen, der nicht offen ist für andere? Dem möchte der Deutsche Caritasverband mit seiner Jahreskampagne „Zusammen sind wir Heimat“ ganz konkret etwas entgegensetzen. Die Botschaft ist so einfach wie herausfordernd: Wie können wir, auch im Kleinen, anderen (ein Gefühl von) Heimat geben? Wie können wir uns aktiv in ein gelingendes Miteinander einbringen? Wie können wir eine offene Gesellschaft in unserer Stadt, in unserem Land, in Europa (mit)gestalten? Mit anderen Worten: Wie können wir gut zusammen leben? Ein Blick in das vergangene Jahr und in die Themen, die den SKM Köln beweg(t)en, zeigt, dass wir uns intensiv mit den Fragen von Beheimatung beschäftigt haben – sei es auf der Suche nach Wohnraum für alle oder bei der Entwicklung von (Über-)Lebensperspektiven für Drogenabhängige und Geflüchtete. Die Kluft in der Gesellschaft bewegt uns mehr denn je. Die vielfältigen Begegnungen, die wir in diesem Bericht beschreiben, zeigen, wie notwendig das genaue Hinsehen, die Auseinandersetzung mit allem, was irritiert, fremd erscheint, vielleicht sogar Furcht bereitet, ist. Dahinter stecken fast immer Schicksale, ganz persönliche Geschichten von Menschen auf der Suche – nach Heimat und Teilhabe. Barmherzigkeit und Mit-Menschlichkeit sind die Herausforderungen unserer Zeit. Nur gemeinsam können wir etwas bewirken: Lassen Sie uns jeden Tag den „Menschen am Rand“ in unsere Mitte holen.

Deshalb danke ich allen, die immer zunächst den Menschen sehen; allen voran unseren hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch unseren Unterstützerinnen und Unterstützern – sei es durch gute Kooperation, finanzielle Hilfe oder wertvollen Rat.

Herzlich

Ihr Markus Peters

*Doch du bist heimatlos,
Belogen,
Betrogen,
Übern Tisch gezogen,
Wie von 'nem schwarzen Loch
aufgesogen.
Heimatlos,
Abgezockt,
Trocken gedockt,
Schwer geschockt,
In die Falle gelockt,
Und wie ein Schaf an den
Hinterbeinen angepflockt.
Ein blödes Gefühl,
Du findest kein Asyl,
Du bist nackt und bloß,
Heimatlos.* “

R. Mey, aus „Heimatlos“/Einhandsegler Solo



Kein Katzensprung: von der Heimatlosigkeit bis zur Teilhabe ist es ein langer Weg und braucht viele Unterstützer

BARMHERZIGKEIT ALS GELEBTE HALTUNG

TEXT: Markus Peters

FOTO: © Peter Wollinga – shutterstock.com

Wussten Sie, dass 2016 ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit war? Ausgerufen von Papst Franziskus war und ist es selbst für die meisten Katholikinnen und Katholiken kein einfach fassbarer Gedanke. Gleichzeitig ist es für den SKM Köln ein herausfordernder Ausgangspunkt, um Rückschau auf das zurückliegende Jahr zu halten.

Einer hebräischen Tradition folgend sollte „alle Jubeljahre“ (ursprünglich alle 50 Jahre) die Gleichheit zwischen allen Söhnen und Töchtern Israels wiederhergestellt werden. Zum Beispiel hatte jemand aus Armut sein Haus verkaufen müssen, erhielt er es zurück. Auch wenn heute die katholische Kirche die geistliche Bedeutung – die Beziehung eines Individuums zu Gott und den Menschen – in den Vordergrund stellt, so ist der städtische Diskurs um Wohnraum im zurückliegenden Winter um eine Facette erweitert worden, die unmittelbar auf diesen historischen Kern zurückverweist: die Wohnboxen von Sven Lüdecke. Menschen schlafen in kleinen, transportablen Holzhütten, weil sie lieber auf der Straße sind als in einem fremdbestimmten Angebot. Als in der Wohnungslosenhilfe engagierte Organisation begrüßen wir ausdrücklich die Provokation, die von den „mobilen Zuhause“ ausgeht. Sie legt nämlich den Finger in die Wunde der Stadtgesellschaft: nicht jeder Mensch, der möchte, findet einen ordentlichen Wohnraum! Kritisch wird es allerdings dann, wenn durch eine solche Übergangslösung sozusagen der Druck vom Kessel – Wohnraum für Wohnungslose – genommen wird.

Wohnraum für ALLE: keine Frage von Barmherzigkeit, sondern eine von Gerechtigkeit in einem verfassungsrechtlich abgesicherten Sozialstaat

Wenn es schon keine „normalen“ Wohnungen für Randgruppenangehörige im Sinne von Inklusion gibt, müssen bis auf Weiteres „exklusive“ Sonderformate – z. B. spezielle Wohnprojekte – genutzt werden. Hier gibt es ebenfalls einen riesigen Nachholbedarf. Grund genug für den SKM Köln, sich mit eigenen Wohnungsbauprojekten zu engagieren. So oder so ist eine Quotierung von öffentlich gefördertem Wohnraum, beispielsweise fünf Prozent für Randgruppenangehörige, aus unserer Sicht notwendig, um hier substanzielle Fortschritte zu erzielen. Bei der Diskussion der stadtentwicklungspolitischen Sprecherinnen und Sprecher im März dieses Jahres im Kölner Domforum bestand Konsens darin, einen überparteilichen Anlauf hierfür unternehmen zu wollen (S. 6). Die Ausweisung von Grundstücken für diesen Zweck bzw. die Anwendung der sogenannten Konzeptvergabe bieten hierfür eine erste Möglichkeit.

Welche existenzielle Bedeutung eine eigene Wohnung für Menschen hat, kann jede, kann jeder nachfühlen. Zwei Heimatsuchende geben darüber Auskunft (S. 8). Und auch ein Bericht über fünf Jahre Claro Mobil (S. 27), einem Dienst der Menschen meist Zuhause aufsucht, weil sie dort freier und dadurch offen für Hil-

fen sind, bringt dieses Gefühl mit einem konkreten Menschen in Verbindung. Oftmals geht es aber nicht nur um das Finden, sondern um den Erhalt einer Wohnung, was viele Menschen vor eine große Herausforderung stellt. Genau hier setzt, als einer von mehreren Diensten des SKM Köln, das Ambulant Betreute Wohnen (S. 16) an.

Menschenansammlungen im öffentlichen Raum: zwischen Abstumpfung und Furcht

Katrin Voss stellt sich im Interview der spannenden Frage nach konkreter Barmherzigkeit (S. 9). Als Nachbarin der Notschlafstelle in der Thieboldsgasse im vergangenen Winter, die dankenswerterweise und ganz kurzfristig durch das Erzbistum Köln zur Verfügung gestellt wurde, hat sie sich intensiv damit auseinandergesetzt, wo Solidarität beginnt und aufhört, wie viel wir geben und wie viel wir er- bzw. mittragen sollten. Das Angebot sollte den Erfrierungstod von Menschen, die auf der Straße leben, verhindern. Gleichzeitig führte der Betrieb der Notunterkunft zu Belastungen für die Anwohnerschaft, trotz aller Anstrengungen, aktiv damit umzugehen und sie in enger Abstimmung mit der Sozialverwaltung so gering wie möglich zu halten. Mit Blick auf die immer wiederkehrenden Winter fordert der SKM Köln deshalb weiterhin eine dauerhafte Unterkunft für die Winterhilfe, deren Eignung sowohl in der Akzeptanz der Nutzerinnen und Nutzer als auch hinsichtlich von Belastungen für das Umfeld sichergestellt sein muss.

Im Zusammenhang mit der Winterhilfe wird ein weiteres Problem deutlich: Unübersehbar gibt es eine größere Zahl von Menschen in Köln, die aufgrund von Armut aus Südosteuropa zugewandert sind. Sie leben hier in teils dramatischen Umständen, die sie aber einem Leben zum Beispiel auf einer Müllkippe in ihrer Heimat vorziehen. Es widerspricht dem Gebot der Menschenwürde, sie auszugrenzen und unversorgt zu lassen, auch wenn sie von der Bevölkerung im öffentlichen Raum häufig als Belastung erlebt werden – und ändert gleichwohl nichts am Charakter von Köln als „arrival city“. Prof. Dr. Thomas Münch beschreibt in seinem Gastbeitrag (S. 12) die Armutszuwanderung als ein lösbares Problem der Stadtgesellschaft – wenn auch derzeit nicht durch die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, da sie für diese Zielgruppen explizit nicht zuständig und auch nicht dafür gerüstet sind. Der SKM Köln setzt sich dementsprechend dafür ein, diese Menschen nicht aus dem Blick zu verlieren und menschenwürdige Lebensbedingungen herzustellen. Der sprachliche Zugang ist dafür eine notwendige Voraussetzung.

Ebenfalls unter dem Stichwort Belastung wird seit kurzem wieder intensiv die seit circa zwei Jahren schwelende Frage eines Drogenkonsumraums am Neumarkt in der Stadtgesellschaft diskutiert, die aus Sicht des SKM Köln deutlich differenziertere Betrachtungen bzw. Antworten benötigt. Andreas Hecht, der die niedrigschwelligen Hilfen des SKM Köln koordiniert, führt deshalb

systematisch in die Problemstellung ein und will ebenfalls mit der „Furcht“ vor Begegnung aufräumen (S. 13).

Mitmenschliche Begegnung versus gefühlter Belastung

Dass Furcht und Andersartigkeit in der konkreten Begegnung überwunden werden könn(t)en, zeigen beispielhaft Projekte wie die „Karawane“, ein Musikprojekt gemeinsam mit Geflüchteten (S. 21), und das Projekt „Get in Touch“ im SKM-Familienzentrum Bocklemünd (S. 23). Menschen, die sich vorher fremd waren, kommen hier auf besondere Weise in Kontakt und es wird deutlich: Der zweite Blick zählt. Und immer wieder zeigt sich: Es ist das einzelne Schicksal, die einzelne Lebensgeschichte, der einzelne Mensch, das uns mitfühlen lässt. Katrin Voss sagt dazu „normal bleiben, ansprechen, mit Respekt begegnen – Nachbar sein“. Das kann ein Wagnis sein, aber eines, das uns spüren lässt, wirklich Mensch in Gemeinschaft mit anderen zu sein. So hat dieser veraltet anmutende Begriff der Barmherzigkeit heute viel mit Haltung gegenüber anderen Menschen zu tun. Der Psychiater Bertram von der Stein nennt dies „mehr Achtsamkeit im Miteinander“ und beleuchtet im Gespräch mit SKM-Flüchtlingshilfe-Koordinator Ulrich Graf die Herausforderungen für geflüchtete Menschen und die Gesellschaft (S. 17). Denn auch wenn das Meer bezwungen und Deutschland erreicht ist, sind viele Geflüchtete schwer traumatisiert und brauchen neben professionellen Hilfen, die einfache, weil stabilisierende Form der Zuwendung von „ganz normalen“ Menschen (S. 22).

All das wird noch kein Heimatgefühl prägen, aber Teilhabe stärken und Integration befördern. Denn gerade weil sich viele der Menschen, die der SKM betreut, ausgegrenzt und heimatlos fühlen, weil die Kluft in der Gesellschaft durch Neid und Missgunst wächst, Furcht und Distanz von Populisten geschürt werden, müssen wir dem etwas entgegen setzen. Hilfen dürfen nicht als Kosmetik des öffentlichen Raums instrumentalisiert werden, gut integrierte Menschen dürfen nicht in unsichere Gebiete abgeschoben werden – Politik, Verwaltung, soziale Verbände und Zivilgesellschaft müssen konstruktiv und ganz konkret zusammenwirken. Barmherzigkeit, sein Herz fremder Not zu öffnen und sich ihrer anzunehmen, ist eine gesamtgesellschaftliche Haltung, die wir aktiv mitgestalten sollten. Der SKM Köln im großen Verbund seiner Hilfen tut das. Seit nunmehr 115 Jahren. Aber jede/r Einzelne kann das: genau hinsehen, anderen begegnen, etwas erfahren, Mit-Mensch sein. Wenn wir anderen offen begegnen, wenn Hilfen langfristig greifen und konsequent umgesetzt werden (können), dann ist es von der Heimatlosigkeit bis zur Teilhabe vielleicht kein großer Schritt mehr. ■



Kreative Lösungen: Ausweg aus der Wohnungsnot in Köln?

Soziale Stadtentwicklung

WOHNEN FÜR ALLE – ABER WIE?!

HERAUSFORDERUNG OFFENE (UND SOZIALE) STADT DER ZUKUNFT

TEXT: Anke Patt

FOTOS: Anke Patt, © petrabarz – Fotolia.com

Wenn die Temperaturen im Winter immer weiter runter gehen und man in den Großstädten wieder mehr Menschen in Hauseingängen Schutz suchend wahrnimmt, wird die Gesellschaft plötzlich aufmerksam auf eine Bevölkerungsgruppe, die sie sonst häufig wenig im Blick ist: Obdach- und Wohnungslose. Inzwischen teilen sie das Schicksal, keine Wohnung zu finden, mit immer mehr Menschen. Das verschärft ihre Lage sogar noch: Sie finden sich in Städten wie Köln mit einem Mangel an bezahlbarem Wohnraum am Ende der Warteschlange wieder. Für den SKM Köln Anlass, das Thema im Oktober 2016 in die Mitte seines Fachtages und in die öffentliche Diskussion zu rücken.

Es ist kein Geheimnis: Köln, mit mehr als einer Million Einwohnern die bevölkerungsreichste Stadt Nordrhein-Westfalens, ist an seinen Kapazitätsgrenzen angelangt. Wohnen in Köln ist beliebt und teuer. Und der Wohnungsbedarf wächst weiter. Da stellt sich manch einer verzweifelt die Frage: Wo sollen wir – und alle diese Menschen – wohnen? Das trifft nicht nur die Mitte der Gesellschaft, sondern besonders diejenigen, die es ohnehin schwer haben: Menschen mit geringem Einkommen oder solche die auf Unterstützung angewiesen sind. In dieser Schlange stehen inzwischen viele: Junge wie Alte, Alleinerziehende, Studenten, junge Familien. Die Kluft zwischen Arm und Reich wird hier noch einmal besonders deutlich. Doch eines haben alle gemeinsam: Wohnen muss der Mensch. Wohnen ist ein zentrales Grundbedürfnis wie Kleidung und Nahrung. Wohnen steht für Sicherheit, Schutz vor dem Außen, aber auch für einen Raum des Rückzugs und der Privatsphäre. Die Versorgung der Bevölkerung mit ausreichend bezahlbarem Wohnraum zählt zu den wichtigsten wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Herausforderungen. „Wohnen für alle – aber wie?“ fragte der SKM Köln daher auf seinem Fachtag im Oktober 2016 im Maternushaus in Köln.

Und: Wie muss eine Stadt wie Köln geplant und gestaltet werden, um zunehmender Gentrifizierung (Verdrängung durch Aufwertung) und Segregation (räumliche Trennung von Bevölkerungsgruppen) entgegen zu wirken?

Arm und stigmatisiert – Menschen am Rand stehen meist am Ende der Warteschlange.

Markus Peters, Vorstand SKM Köln

Viele Menschen in Köln sind doppelt benachteiligt: sie sind arm und stigmatisiert. Aufgrund des sicherlich mit guten Gründen weggefallenen Beleg- und Besetzungsrechts für sogenannte Sozialwohnungen und des hohen Bevölkerungsanteils mit Wohnberechtigungsschein – es sind fast 50 Prozent der Haushalte – entsteht in dieser Gruppe enorme Konkurrenz und Vermieter werden sich in der Regel für voraussichtlich gut integrierte Mieter entscheiden. Deshalb haben Randgruppenangehörige eigentlich keine Chance mehr auf eine „normale“ Wohnung.

Der hohen Zahl an Berechtigten steht zudem ein Mangel an öffentlich gefördertem Wohnraum gegenüber. Und die vom Rat der Stadt Köln festgelegte Quote von 30 Prozent für den sozialen Wohnungsbau bei Neubauprojekten hat sich bislang noch nicht als erfolgreiches Instrument erwiesen, weil Flächen fehlen. Es braucht daher nicht nur schnellere Bauprozesse und Genehmigungen der Stadtverwaltung, wie Kathrin Möller, Vorstand der GAG Immobilien AG, forderte, es braucht auch Platz. Das aber kann nur gelingen, wenn die Interessen Einzelner nicht stärker gewichtet werden als die Bedarfe der Mehrheit. „Das Gemeinwesen verliert sich immer mehr zu einem Mein-Wesen“, beklagte Christiane Jäger vom Amt für Stadtentwicklung. „Wenn wir bei jedem Baupro-

jekt von Anwohnern verklagt werden, wird es schwierig, überhaupt etwas zu bauen.“ Und Matthias Günther, Vorstand des Eduard-Pestel-Instituts für Systemforschung in Hannover, hält die Initiativen von Anwohnern nach wie vor für ein Hindernis beim Wohnungsbau: „Wir entwerfen die gewählten Politiker im Stadtrat durch zu viel Bürgerbeteiligung.“ Natürlich wolle jeder „seine“ Wiese erhalten, aber dann drohe der Stadt irgendwann der Infarkt.

Neue Wege gehen

Raum oder nicht: So schnell, wie der Bedarf wächst, kann gar nicht gebaut werden. Das Eduard-Pestel-Institut geht davon aus, dass Köln bis 2050 jedes Jahr einen Bedarf zwischen 5.000 und 7.000 an neuen Wohnungen hat. „Das gesamte prognostizierte Wachstum wird nicht allein in Köln stattfinden können, das muss sich in die Region ausweiten“, sagte Sozialdezernent Harald Rau beim Fachtag. Gleichzeitig müsse man darauf achten, dass sich die Struktur in den Quartieren nicht einseitig verändere. Da stellt sich die Frage, ob das kölsche Ideal vom buntgemischtem Veedel bei wachsendem Druck auf den Wohnungsmarkt überhaupt noch möglich ist? Christiane Jäger wünscht sich eine gute Durchmischung der Quartiere und weniger Angst vor Experimenten. Eine Wohngruppe für Suchtkranke im entstehenden Wohngebiet „Deutzer Hafen“ könnte solch ein neuer Weg sein. Franz-Xaver Corneth vom Kölner Mieterverein fordert gar eine Quote

für solche Neubauprojekte: „Eine Hausgemeinschaft kann einen Geflüchteten oder wohnfähigen, ehemals Wohnungslosen gut verkraften.“ Damit trifft er den Nerv der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft Köln (PSAG): Fünf Prozent der Sozialwohnungen sollten ihrer Resolution zufolge für Menschen reserviert werden, die aufgrund von Behinderungen und anderen Beeinträchtigungen kaum Chancen haben, eine Wohnung zu bekommen. Dabei geht es zum Beispiel um ehemalige Obdachlose, psychisch Kranke und Drogenabhängige nach einem Entzug. Bei geplanten 4.500 Wohnungen im neuen Deutzer Stadtquartier am Hafen könnten dann 75 solcher Wohnungen für besonders Benachteiligte bereit stehen.

Stadtentwicklung – gemeinsam mit sozialen Verbänden

„Eine eigene Wohnung ist die Voraussetzung, damit sich die Menschen nach und nach über sinnvolle Beschäftigung oder neue soziale Kontakte wieder vollständig in die Gesellschaft integrieren können“, betonte Markus Peters, Vorstand des SKM Köln. Das Ideal einer guten sozialen Mischung im Viertel schließe die Integration von sogenannten Randgruppen mit ein. Christiane Jäger vom Amt für Stadtentwicklung sagte zu, die Idee im Zusammenhang mit der Entwicklung des Deutzer Hafens zu einem neuen Wohnquartier in den Planungsprozess einzubringen. Entscheiden müsse darüber die Politik. Die Ergebnisse

des Fachtages, darunter eine Anfrage von CDU und Grünen im Ausschuss für Soziales und Senioren, gaben auch im Nachgang noch wichtige Impulse.

In einem weiteren Diskurs, diesmal mit der Stadtgesellschaft im vollbesetzten Domforum, konnte der SKM Köln Mitte März 2017 auch die Politik konkret erreichen. Am Ende einer rund zweistündigen, intensiven Diskussion mit den stadtentwicklungspolitischen Sprechern der Kölner Ratsfraktionen Kirsten Jahn (Bündnis 90/Die Grünen), Michael Frenzel (SPD), Niklas Kienitz (CDU), Ralph Sterck (FDP), Michael Weisenstein (Die Linke) sowie mit Vertretern von Stadtgesellschaft und Betroffenen stand die Erkenntnis, dass gerechte Wohnraumversorgung eine Frage der Stadtentwicklungspolitik und eine parteiübergreifende Initiative notwendig sei, um gerade für doppelt benachteiligte Menschen Wohnraum zu schaffen. Hierbei sei – so die Podiumsgäste – die Expertise der sozialen Verbände zu nutzen. ■

DER SKM IM DIALOG

TERMINANKÜNDIGUNG:

Was stärkt eine Stadtgesellschaft? SKM-Fachtag am 9. Oktober 2017 im Maternushaus Köln

Wie wir alle wieder mehr zusammenrücken und was Politik und Gesellschaft zu einem sozialen Miteinander, auch jenseits der Wohnungsfrage und des öffentlichen Raums, beitragen können, wird Thema des nächsten SKM-Fachtages sein.

Beim SKM-Fachtag 2016 diskutierten die Experten verschiedene Perspektiven



Konkrete Forderungen gingen an die Politik



UBI BENE, IBI PATRIA

ODER WAS IST HEIMAT?

INTERVIEWS: Anke Patt

FOTOS: Klaus Schiebel

Viele Menschen, die im SKM Köln betreut werden, erleben sich als heimatlos. Nicht nur, weil sie kein Obdach haben oder keine Wohnung finden, sondern weil sie sich nicht zugehörig fühlen. Sie sind Suchende, ganz gleich, ob es die Drogenabhängigen am Neumarkt, die Wohnungslosen am Bahnhof oder die Geflüchteten in den Wohnheimen sind. Was aber heißt eigentlich Heimat und was braucht es dazu? Zwei Suchende geben Auskunft.



Carsten Kalzenberg (48), Einzelhandelskaufmann, arbeits- und wohnungslos

Was ist für Sie Heimat?

Ganz klar Köln! Da fühle ich mich wohl, da bin ich zu Hause.

Was braucht es, um sich heimisch zu fühlen?

Geborgenheit, Sicherheit, gute Freunde, die Mischung aus pulsierender Stadt und erholsamer Natur. Einen guten Job. Hier in Köln gibt es das alles. Und es gibt immer etwas Neues zu entdecken. Das bedeutet für mich Lebensqualität.

Welche Rolle spielt ein eigenes Zuhause?

Im Endeffekt das, was ich schon erwähnt habe: Sicherheit, Geborgenheit, aber auch die Möglichkeit eines persönlichen Freiraums. In einer Wohnung, die ich mir selbst schön gestalte, kann ich mich wohlfühlen, zur Ruhe kommen, Kraft schöpfen. Ohne Wohnung ist das nicht möglich.

Was wünschen Sie sich von der Gesellschaft?

Respekt und Gleichbehandlung. ■

Heimat, die

Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend)

Quelle: Duden

Was ist für Sie Heimat?

Heimat ist für mich und mein Leben sehr wichtig. Ohne Heimat kann man nicht leben. Heimat ist ein Ort, wo ich mich geborgen fühle, wo ich mit meiner Familie zusammen sein kann, wo ich eine Arbeit habe, lernen kann, Freunde sind. Da, wo es schön und ein Stück meiner Kultur ist, wo ich Respekt erlebe.

Was braucht es, um sich heimisch zu fühlen?

Ich brauche ein ruhiges Leben ohne Krieg, im Frieden. Ich möchte dort leben,

wo man keine Angst haben muss und nicht diskriminiert wird.

Welche Rolle spielt ein eigenes Zuhause?

Ich wünsche mir eine schöne Wohnung in der Stadt. Vielleicht nicht direkt im Zentrum, aber in der Nähe. Eine mit mehreren Zimmern. Ein Garten wäre schön. Ich möchte dort gerne mit jemandem zusammenleben und Gemeinschaft teilen. Auch, um neue Leute kennenzulernen.

Was wünschen Sie sich von der Gesellschaft?

Ich wünsche mir von der Gesellschaft, dass sich alle gegenseitig respektieren – und die Natur. ■

Basil Abo Alsel (22), Student, geflüchtet aus Syrien





Aufgeschlossen für die Nöte von Heimatlosen: Nachbarin Katrin Voss

SOLIDARITÄT BRAUCHT EINEN RAHMEN

EIN PLÄDOYER FÜR EIN GUTES MITEINANDER IN SCHWIERIGEN ZEITEN

Interview: Anke Patt

Fotos: Klaus Schiebel

Anfang Dezember öffnete der SKM Köln im Rahmen der seit 20 Jahren bestehenden städtischen Winterhilfe wieder eine Notschlafstelle, die seit fünf Jahren an jährlich wechselnden Örtlichkeiten eingerichtet wird. Ziel der Hilfe ist, Menschen, die keinerlei Anspruch auf Sozialleistungen haben, vor dem Erfrieren zu bewahren. Der Betrieb der Einrichtung in einem gewachsenen Viertel brachte Helfer und Hilfesuchende in diesem Jahr zuweilen an Grenzen.

Eine einladend lächelnde Katrin Voss empfängt mich an einem Dienstagabend vor ihrer Haustür in der Thieboldsgasse, unweit des Kölner Neumarktes, zum Gespräch. Hinter der in edlem Grauton gestrichenen Hausfront befindet sich eine kernsanierte, schmucke Altbauwohnung, die so ganz im Gegensatz zur Notunterkunft im Haus nebenan steht. Dort warten bereits viele Menschen, überwie-

gend Männer, teils schwer versehrt, auf Krücken und mit fehlenden Gliedmaßen oder mit tiefen Narben im Gesicht. Man sieht ihnen die Armut und Randständigkeit deutlich an. Wenn sich in wenigen Minuten die Tür der Einrichtung öffnet, werden die Obdachlosen in die kahlen Räume mit dem grellen Neonlicht strömen und die Klappliegen für die Nacht mit ihren Habseligkeiten belegen. Nicht immer läuft das reibungslos ab, manchmal gibt es Gerangel und Streitigkeiten. Aber die lassen sich im Zusammenwirken von SKM-Mitarbeitern und Adlerwache meist gut beilegen. Zuweilen kommt allerdings auch die Polizei zum Einsatz, um ordnend einzugreifen. Herausfordernder gestaltet sich der Kontakt zur angrenzenden Nachbarschaft. Nicht selten prallen hier Welten aufeinander: Berührungsängste, Befürchtungen, kulturelle Missverständnisse. Und dennoch ist Solidarität eine wichtige gesamtgesellschaftliche

Herausforderung – für alle, findet Nachbarin Katrin Voss.

Frau Voss, was bedeutet für Sie Solidarität?

Miteinander. Achtsamkeit für die Situation des anderen. Verantwortung dafür, dass wir in unserem Leben einen gesellschaftlichen Ausgleich finden.

Wo bringen Sie Solidarität in eine Stadtgesellschaft ein?

Das ist eine gute Frage. Solange man nicht aktiv gefordert ist, ist man solidarisch vielleicht nur in zweiter Reihe. Durch eine gelebte Toleranz.

Ich bin froh, helfen zu können. Gerade wenn es sehr kalt ist, sind die Menschen so dankbar.

Max, 30 Jahre, Student

Jetzt haben Sie in Ihrer unmittelbaren Nähe eine Einrichtung mit Menschen, die eine sehr extreme Form von Versehrtheit mitbringen? Hat sich für Sie etwas verändert?

Ja, ganz sicher. Durch die tägliche Konfrontation mit den Menschen waren wir unmittelbar betroffen und dazu aufgefordert, uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Als klar wurde, welche Situation uns in den nächsten drei Monaten erwarten würde, also welche neue Nachbarschaft wir bekommen, wussten wir noch nicht konkret, was das heißt. Wir hatten den klassischen Wohnungslosen im Sinn, der vielleicht bettelt, möglicherweise ein Alkoholproblem hat, freundlich, aber harmlos irgendwo herumsitzt. Was wir nicht wussten, war, dass die Szene derer, die hier auftaucht, so divergierend ist. Wir haben Menschen vor allem aus Südosteuropa erlebt, die wenig miteinander klarkommen, wo es viel Streit gab. Auch die Drogenszene spielte eine Rolle. Dealer und Junkies auf offener Straße, das haben viele hier nicht ohne Grund als Bedrohung und Gefährdungspotential erlebt.

Ich gehe mit einem anderen Blick durch die Stadt. Man sieht die Leute wieder und die Situation wird einem bewusster.

Anuschka Wiederhold, 45,
SKM-Mitarbeiterin

Was wirkte bedrohlich?

Der Drogenhandel direkt vor unserer Haustüre. Abhängige in Hauseingängen, die sich einen Schuss setzen. In solchen Momenten kommen die Problemzonen plötzlich ganz nah. Das hat nichts mehr zu tun mit Lärmbelästigung oder Müll auf der Straße. Da hat man dann schon das Gefühl, hier entsteht ein rechtsfreier Raum. Das birgt dann eine Menge Gesprächsstoff, auch für Familien.

Was wurde diskutiert?

Vor allem mit den Kindern, die das hautnah erlebt haben, die schon morgens auf dem Weg zur Schule quasi über die Menschen fielen, haben wir uns viel darüber

unterhalten: Wie kommen Menschen eigentlich in solche Lebenssituationen, inmitten unserer Wohlstandsgesellschaft? Und auch: Was bedeutet Respekt gegenüber Mitmenschen? Was können wir jetzt tun, damit das hier ein friedliches Miteinander wird – im weitesten Sinne. Inwieweit sind wir gefordert, uns ordnend einzubringen, einzugreifen? Wie verhält man sich auf der Straße? Dies hier war die raue Wirklichkeit. Ein Erleben, das über normale Sonntagsreden hinausgeht. Am Ende des Tages sind wir irgendwie klargekommen, sogar die Kinder und ihre Freunde. Aber wir sprechen über einen begrenzten Zeitraum. Auf Dauer stelle ich mir das sehr schwierig vor.

Sind Sie jemals angepöbelt oder belästigt worden?

Wir nicht. Aber natürlich haben viele Anwohner, insbesondere Ältere, Frauen, auch Alleinstehende, beklemmende Gefühle. Viele sind da weniger offen und tough auf die Menschen zugegangen als wir. Man muss dazu wissen, dass wir auch mit den Hinterlassenschaften derer, die unsere Straße bevölkert haben, leben mussten. Es ist schon eklig, wenn man Exkremamente vor der Tür vorfindet.

Wie sind Sie damit umgegangen?

Wir haben uns beschwert und manches ist danach anders geregelt worden, die Präsenz der Adlerwache wurde verstärkt, Regeln verschärft, was beispielsweise Rauchen und Lärm anging. Trotzdem

blieb eine Schar von 50 bis 60 Mann, die sich abends hier versammelt hat. Das ging mal mehr, mal weniger lautstark vonstatten. Was mich erstaunt hat, war das enorme Müllaufkommen. Ich erfuhr, dass vieles, was tagsüber an Spenden gesammelt wird, abends von den Menschen gesichtet und aussortiert wird. Manches davon landete dann in unserem Müll. Der SKM Köln hat das Container-volumen immer wieder nachgerüstet.

„Gut, dass der SKM sowas möglich macht.“

Michael Beltz, 44, Mitarbeiter der Adlerwache

Das ist ein Grund, warum wir in unseren Kleiderkammern einen Obulus verlangen. So hat die Sache einen Wert und die Auswahl erfolgt konkret und nach Bedarf.

Hilfen und Spenden aus der Gesellschaft werden ja auch in den Medien immer gerne hochgepusht, zum Teil völlig kritiklos. Wie sinnstiftend manche Hilfsmaßnahme nun eigentlich ist oder nicht, wird häufig gar nicht nachgefragt. Die Winterhilfe ist nach meinem Verständnis der niedrigschwelligste Grad an Hilfe, den man leisten kann: warm schlafen, nicht erfrieren. An anderer Stelle geht es auch immer um ein Stück um Resozialisierung. Das muss die Hauptaufgabe sein, um den Rand der Gesellschaft auch wieder hereinzuholen. Holzboxen zimmern und hilfebedürftige

Gemeinsam im nächtlichen Einsatz: SKM und Adlerwache





Notschlafstelle: Großer Andrang in kalten Nächten



Schlafplatz: einfach, aber sicher und warm

Menschen noch weiter zu isolieren, kann beispielsweise nicht die Lösung sein.

Sie haben also auch hilfreiche Erfahrungen gemacht. Erinnern Sie sich noch an Ihren allerersten Impuls? Sie wollten die Menschen mit Kuchen begrüßen ...

Ja, daran musste ich heute auch noch einmal denken. Die Masse hat mich allerdings erschlagen. Man ist diese Quantität einfach nicht gewohnt. Ich hatte bei 70 angebotenen Plätzen mit einer Belegung von 20 gerechnet. Tatsächlich war das Haus immer voll. Und nochmal zur Solidarität: Unser Ansatz war der, so normal zu bleiben wie möglich. Das Leben abbilden. Heißt, wenn da einer im Weg sitzt, ihn ganz freundlich und selbstverständlich ansprechen und um den nötigen Raum bitten. Es gibt erstmal keinen Grund, demjenigen nicht mit Respekt zu begegnen. Ich glaube, dass das so im ganz Kleinen das Normalste und Barmherzigste war, das man als Nachbar tun konnte.

Was braucht es, damit ein solches Engagement von der Gesellschaft akzeptiert werden kann?

Kommunikation ist das Wichtigste. Nicht nur mit den Menschen vor Ort, sondern auch unter den Akteuren. Leider musste man ein ums andere Mal den Eindruck gewinnen, dass das Projekt schlecht begleitet war. Damit meine ich explizit nicht die Arbeit des SKM. Es geht um die ordnungsbehördliche Seite. Manches wurde verbessert, vieles nicht. Sonderpatrouillen des Ordnungsamtes haben wir vermisst; Stadtreinigung und Müllbeseitigung haben sich viel Mühe gegeben. Trotzdem stellt sich die Frage, ob eine solche Einrichtung in einem gewachsenen Viertel richtig aufgehoben ist. Die Problemlagen sorgen eher für Ressentiments, denn für Solidarität.

Warum ist eine solche Hilfe trotzdem unerlässlich und warum muss Solidarität ein wichtiges gesellschaftliches Ziel sein?

Weil Hilfe für die Schwächsten eine humanitäre Notwendigkeit ist. Die Kommune ist hier, meines Wissens, in der Pflicht. Und bei gefühlten 5.000 Wohnungslosen in Köln muss die Stadt eine solche Aufgabe einfach leisten. Die Frage ist, was macht Köln so attraktiv? Ist es vielleicht zu bequem, hier unterzuschlüpfen? Ganz sicher spielt die zentrale Lage mit allen Möglichkeiten eine große Rolle. Dennoch stellt sich die Frage nach dem richtigen Standort für Anlaufstellen für Wohnungslose. Hätten wir nicht die Tür-an-Tür-Perspektive gehabt, würde ich vorbehaltlos und mit aller Vehemenz dafür sprechen, dass diese Aufgabe gestemmt werden muss. Aber nebenan angesiedelt, wird die Sache natürlich etwas interessanter (*schmunzelt*). Wir haben es gestemmt. Mit allen Höhen und Tiefen, denn ganz sicher war das für dieses Wohnviertel eine enorme Herausforderung – für manche am Rand der Überforderung.

Solidarität braucht also auch einen guten Rahmen?

Unbedingt. Und es bleibt die Frage: Wo macht man das? Und wie findet man gute Bedingungen für die Durchführung, die auch der unmittelbaren Nachbarschaft Rechnung tragen? Damit das Miteinander – oder zumindest ein Nebeneinander gelingt – braucht es Unterstützung von außen. Nicht alle haben automatisch so viel Verständnis, um mit den Belastungen klarzukommen. Man muss das so verstehen: Es ist eine gewachsene, liebenswerte kleine Welt hier im Wohnviertel. Auch solche Lebensräume verdienen Schutz.

Was braucht es noch?

Fernab der Almosenkultur ist Hilfe für Menschen in Not ein Gebot der Menschlichkeit, da hilft auch kein Jammern. Die Erfahrung dieses Winters zeigt: Ganz sicher wird es dafür neue Konzepte geben müssen, besonders mit Blick auf die vielen Migranten, die aus den unterschiedlichsten Gründen dazukommen. In die Gruppe der Wohnungslosen mischt sich auch die Drogenszene. Das konnte hier in unmittelbarer Nähe zum Neumarkt nicht ausbleiben, bringt aber erst recht besondere Problemlagen mit sich. Für die Zukunft braucht es mit Sicherheit Ideen, Initiative und Geld, um all diesen Gruppierungen gerecht zu werden. Und nicht nur die konkreten Partner Stadtverwaltung und Träger müssen gut und gemeinsam an einem Strang ziehen. Auch wenn es zuweilen nach einer Zerreißprobe aussieht: Gerade weil sich die Welt da draußen zum Teil so negativ entwickelt, müssen wir hier im Kleinen die Dinge ebnen. Und dafür braucht es alle – im gegenseitigen Respekt und Miteinander. ■

Im Gespräch war Katrin Voss (48), verheiratet, 2 Kinder (12 und 14 Jahre), Zeitungsredakteurin und Nachbarin.

Besucherinnen und Besucher* der Winter-Notschlafstelle 2016/2017 in Zahlen

Länder	Anzahl	Männer	Frauen
Deutschland	213	168	45
Rumänien	99	91	8
Polen	81	75	6
Bulgarien	48	44	4
Türkei	15	14	1
andere Nationen	112	103	13
insgesamt	568	495	77

* aus 50 Nationen

„ARMUTSZUWANDERUNG“

EIN LÖSBARES PROBLEM FÜR DIE STADTGESELLSCHAFT

Text: Prof. Dr. Thomas Münch

Foto: Privat

Im Sommer 2012 wird das Problem in Köln erstmals sichtbar: in Grünanlagen, auf Abbruchgrundstücken und vereinzelt in überfüllten Wohnungen hausen Menschen aus Südosteuropa – in der Regel aus Bulgarien und Rumänien – unter elenden Lebensumständen. Alleinstehende Männer und Frauen, aber auch ganze Familien mit Kindern leben in Armut mitten im reichen Köln.

In ihrer Not suchen sie verstärkt die niedrigschwelligen Einrichtungen für Wohnungslose auf, die die Wohlfahrtsverbände in Köln anbieten. Die Probleme werden schnell deutlich: Konkurrenz entsteht vor Ort in den Einrichtungen zwischen Zuwanderern und „Altgästen“, Konflikte resultieren aus Sprachproblemen – die Verantwortlichen in der Wohnungslosenhilfe schlagen Alarm.

In dieser Situation befragen die Hochschule Düsseldorf und die Überlebensstation „Gulliver“ die Experten und die Betroffenen – Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Kölner Wohnungslose und Zuwanderer – zu ihrer Sicht der Situation. Mehr als 100 Wohnungslose und 120 Zuwanderer beantworten die Fragen der Interviewer und geben ihre Sicht, ihre Probleme und ihre Wünsche zu Protokoll.

Als Konsequenz der Untersuchung empfiehlt das Forschungsteam, die Einrichtungen der Wohnungslosen in Köln mit Sprach- und Kulturmittlern auszustatten, um so vor Ort die Zuwanderer aus den neuen EU-Beitrittsländern Bulgarien und Rumänien angemessen über ihre Rechte, Pflichten und Perspektiven in Deutschland beraten zu können.

Auch fünf Jahre danach war im vergangenen Winter erkennbar, dass die Probleme immer noch vorhanden sind. Die 70 bis 90 Schlafplätze, die der SKM Köln im Rahmen der Winterhilfe in der Thieboldsgasse anbot,

waren regelmäßig ausgebucht und wurden verstärkt von Zuwanderern aus Südosteuropa genutzt. Und in ihrer Not nutzten die Zuwanderer auch und gerade in der kalten Jahreszeit verstärkt die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe.

Die Zuwanderung aus Bulgarien und Rumänien ist weiterhin Wirklichkeit und wird es auch in Zukunft bleiben. Denn solange in den Herkunftsländern die Lebensumstände für Arme so sind, wie sie sind, erscheint in Deutschland ein besseres Leben möglich. So machen sich weiterhin Menschen aus diesen Ländern auf den Weg nach Deutschland und verlassen einen Überlandbus in Köln mit nichts als der Adresse irgendeiner Wohnungsloseneinrichtung in der Hand.

Köln: „arrival city“

Die Vorstellung, dass dabei allein sozialstaatliche Leistungen, auf die viele der Zuwanderer keinen Anspruch haben, der wichtigste Beweggrund zur Migration sind, greift dabei zu kurz. Gleichwertige Gründe (die Migrationsforschung spricht hier von „Pull-Faktoren“) sind die ethnischen Netzwerke in den Ankunftsorten, die ein Ankommen erleichtern und unterstützen. Zuwanderer kommen also primär in Orte, in denen sie ethnische Netzwerke vorfinden und nutzen können. Und natürlich in Orte, die Lebensqualität und Arbeitsmöglichkeiten versprechen.

In diesem Sinne ist und war Köln schon immer eine „arrival city“, eine Ankunftsstadt und erster „Hafen“, in dem Zuwanderer ankommen und ankoppeln. Und daran wird sich nichts ändern.

Kommunale Sozialpolitik und lokale Wohlfahrtsverbände sind vor diesem Hintergrund – und dazu gehört gleichfalls die Zuwanderung von Flüchtlingen – aufgefordert



Prof. Dr. Thomas Münch

ist Sozialarbeiter und Erziehungswissenschaftler und seit 2004 Professor für „Verwaltung und Organisation“ an der Hochschule Düsseldorf. Er ist seit über 30 Jahren haupt- und ehrenamtlich aktiv in der Sozialen Arbeit in Köln.

zu handeln. Eine kluge Sozialpolitik und Soziale Arbeit wird daher im ersten Schritt eine qualitative und quantitative Analyse zur Grundlage ihres Handelns machen – denn ohne eine empirische Bestandsaufnahme der Probleme und Bedarfe ist politisches Handeln perspektiv- und planlos.

Im zweiten Schritt müssen Politik und Wohlfahrt darauf aufbauend kleinräumige und lebensnahe Lösungen mit Kultur- und Sprachmittlern entwickeln und anbieten, die den Zuwanderern und der Stadtgesellschaft sinnvolle Perspektiven ermöglichen. Man wird klug abwägen müssen, wo solche Angebote in den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zu verorten sind und wo andere Orte und Räume bessere Chancen für Zuwanderer bieten. Denn je näher diese Angebote an den Menschen und ihrer Lebenswelt sind, umso höher sind die Erfolgchancen für eine erfolgreiche Integration.

Die Kölner Stadtgesellschaft hat in ihrer langen Geschichte gelernt, dass Zuwanderung dann erfolgreich ist, wenn beide Seiten davon profitieren – so wird es auch in Zukunft sein. ■

Zum Weiterlesen:

Hauprich, Kai/Bernd Mombauer/Thomas Münch. 2013: Port Gulliver „Südosteuropäische Elendmigration“ in Köln. Projektbericht. Düsseldorf.

Online: <http://bit.ly/elendmigration>



Der Neumarkt in Köln: ein bel(i)ebter Platz in Köln – aber nicht ohne Probleme

Hilfen für Drogenabhängige

LEBEN NACH DEM ÜBERLEBEN

Text: Andreas Hecht

Fotos: Anke Patt, Dominic Röltgen

Offene Straßenszenen mit Drogenabhängigen und insbesondere substituierten Menschen stellen in Köln eine erhebliche Belastung im öffentlichen Raum dar. Doch diese Menschen sind Suchende, denen die Straße zur Heimat geworden ist, weil sie aufgrund vielfältiger Problemlagen am Rand der Gesellschaft leben. Niedrigschwellige Angebote der Suchthilfe bieten seit Jahrzehnten erfolgreich Überlebenshilfen für Suchtkranke. Es ist aber auch ihre Aufgabe, die gesellschaftliche Teilhabe Süchtiger zu fördern und Brücken zurück in die Gesellschaft zu bauen. Differenzierte Hilfe-Konzepte dienen auch der ganzen Stadt.

Die Hauptdroge in Köln ist weiterhin Heroin, so dass die Szene der Abhängigen deutlich – und vor allem sichtbar – die „Drogenproblematik“ in dieser Stadt prägt. Die wichtigsten öffentlichen Aufenthaltsorte Drogenabhängiger, des Handels und des Konsums und weiterer drogenbedingter Straftaten sind innerstädtisch das Umfeld von Dom und

Hauptbahnhof sowie der Neumarkt. Eine erhebliche Belastung findet jedoch auch in anderen Stadtbezirken statt, vor allem in Mülheim und in Kalk.

Das Umfeld von Dom und Hauptbahnhof ist mit unterschiedlichen niedrigschwelligen Einrichtungen ausgestattet, die sich an die verschiedenen Straßenszenenrandgruppen wenden. Kontakt- und Beratungsstellen, Notschlafstellen, Drogenkonsumraum, Spritzentausch und aufsuchende Hilfen dienen der Überlebenssicherung Wohnungsloser und Drogenabhängiger (siehe Erläuterung zu Niedrigschwellige Hilfen, S. 15). Wegen der guten Ausstattung mit vielfältigen Hilfeangeboten sowie der partnerschaftlichen Zusammenarbeit aller Akteure, beispielsweise auch mit Ordnungsbehörden und Geschäftsleuten, gilt das Gebiet in Bezug auf Drogenabhängige als befriedet. Allenfalls die nicht ausreichenden Öffnungszeiten der Einrichtungen – vor allem nachmittags und an den Wochenenden – sind deutlich verbesserungswürdig.

Herausforderung Neumarkt

Währenddessen stellen die Szenen am Neumarkt und in den Stadtbezirken weiterhin erhebliche Belastungen dar. Hier fehlen insbesondere niedrigschwellige Angebote. Aufsuchende Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen sind mit ihrem großen Aufgabengebiet hier nur punktuell tätig. Sie kennen sich vor Ort sehr gut aus, leisten in Zusammenarbeit mit Polizei und Ordnungsamt individuelle Hilfen und treten häufig vermittelnd zwischen Anwohnern, Geschäftsleuten und den Betroffenen auf. Der Neumarkt wird in der öffentlichen Diskussion derzeit als Schwerpunkt der Probleme wahrgenommen. Er ist neben dem Dom-/Hauptbahnhofsumfeld der zentrale Platz der Stadt – für alle Bevölkerungsgruppen und Gäste. Hier treffen mehrere hochfrequentierte Einkaufsgelegenheiten aufeinander. Damit ist der Neumarkt auch einer der zentralen Verkehrsknoten.

Als unterschiedliche, sich regelmäßig hier aufhaltende Gruppen werden bisher identifiziert:

- aktiv konsumierende Drogenabhängige
- Migranten mit oder ohne Suchtprobleme, die sowohl der Gruppe der Armutsmigranten aus Südosteuropa, Geflüchteten oder anderen zuzuordnen sind. Gemeinsames Kennzeichen dieser Gruppe ist die nur rudimentäre Verständigungsmöglichkeit
- Menschen in Substitutionsbehandlung

Entlastung durch ein Maßnahmenbündel

Es wird notwendig sein, die Gruppen differenziert anzusprechen. Dazu muss ein ganzes Bündel an Maßnahmen umgesetzt werden unter den Leitgedanken Niedrigschwelligkeit, Dezentralität, Mobilität und Sprachkompetenzen. Für aktiv Konsumierende sind dezentral in besonders belasteten Stadtteilen, also auch in der Innenstadt, niedrigschwellige Einrichtungen mit Konsummöglichkeiten und Betreuung ebenso zu schaffen wie besondere Angebote für jene, die sich kaum verständigen können und aus ihren Heimatländern nur Repression statt Hilfe kennen – immer mit dem Ziel, sie an das Hilfesystem anzubinden.

Ein grundsätzlicher, ergänzender und vor allem kurzfristiger und flexibler Lösungsansatz für die gesamte Stadt wären mobile Angebote. Entsprechende Erfahrungen beispielsweise aus Berlin liegen vor. Sie können passend auf das Umfeld sowie die Zielgruppen ausgerichtet werden und vor allem recht schnell zu einer Entlastung beitragen, auch mit Blick auf die größte Gruppe, die als Belastung auf dem Neumarkt wahrgenommen wird: die Substituierten.

Substitution: Chance und Schwierigkeit

Substitution ist die Versorgung Opiatabhängiger mit Drogenersatzstoffen wie Methadon und zugleich mit sozialarbeiterischer Betreuung. Sie soll Straftaten zur Geldbeschaffung und zum Drogenwerb reduzieren. Mittel- bis langfristig soll Substitution helfen, das Drogenmilieu zu verlassen und – je nach den individuellen Möglichkeiten – Zugang zum Arbeitsmarkt, zu einer Wohnung und zur Teilhabe an einem Leben in der Gesellschaft zu ermöglichen. Nach Angaben des Gesundheitsamtes der Stadt Köln wurden 2015 in Köln circa 3.200 Opiatabhängige in Praxen niedergelassener Ärzte oder in einer der speziellen Ambulanzen substituiert. Über 2.000 Personen befinden sich in Köln zum selben Zeitpunkt in einer Substitution. Besonders rund um den Neumarkt sind in Ambulanzen und Privatpraxen etwa 550 Substitutionsplätze angesiedelt.

Substitution hat in vielen Fällen das Überleben gesichert, allerdings laut *PREMOS-Studie: Predictors, Moderators and Outcomes of Substitution Treatment* www.premos-studie.de/studie.html auch zu chronischen Suchtverläufen geführt. Größere Gruppen von Substituierten verbringen ihre Zeit, die sie nicht mehr zum Erwerb von Geld und Drogen benötigen, auf Straßen und Plätzen

und lösen in Verbindung mit Alkohol- und Drogenkonsum Beschwerden aus. Das mag sehr unterschiedliche Ursachen haben, doch eines liegt auf der Hand: Drogenabhängige sind in den Jahren ihrer Abhängigkeit in der Regel ganztags damit beschäftigt, Geld und Drogen zu beschaffen. Beginnen sie eine Substitution, wird der tägliche „drogenbezogene“ Aufwand auf etwa eine Stunde reduziert. Nach einem jahrelangen „fulltimejob“ fehlt nun plötzlich jegliche Tagesstruktur und Beschäftigung. Das fängt eine sozialarbeiterische Beratung nicht auf und erklärt den zum Teil massiven sogenannten Beigebrauch mit Opiaten, Alkohol und Benzodiazepinen (starke Schlaf- und Beruhigungsmittel). Statt einer gezielten und grundsätzlichen Änderung des Lebensstils, verharren viele wie in den Jahren zuvor an ihren alten Plätzen. Hier kennen sie sich aus, haben ihre Kontakte und ein Mindestmaß an Tagesablauf – auch deshalb, weil sie wie die meisten Menschen nach Gemeinschaft und sozialer Teilhabe streben.

Für die belastende Situation auf dem Neumarkt bedeutet dies: Menschen in Substitutionsbehandlung brauchen kombinierte Angebote. Sofern die rund um den Neumarkt substituierten Drogenabhängigen hier nicht ihren Wohnsitz haben, sollte ein entsprechender Teil der Substitutionsplätze wohnortnah im Sozialraum der Betroffenen, also dezentral und in kleineren Einheiten, angesiedelt werden – ergänzt um Kontaktstrukturen, die Entwicklungsmöglichkeiten zu Beschäftigung und Teilhabe bieten und so zur Entlastung der Stadtteile beitragen.

Ziel: Soziale Inklusion

Niedrigschwellige Sucht- oder Wohnungslosenhilfe muss für ihre gesamte Klientel mehr bieten als reine Überlebenshilfe in akuten Notlagen. Es geht also nicht nur um Suppenküchen und Wärmestuben, sondern um das Dazugehören, um Zugänge zu Teilhabe und damit zu Inklusion, die noch einen Schritt weitergeht als Integration. Integration zielt auf die Anpassung in eine bestehende gesellschaftliche Ordnung. Soziale Inklusion dagegen bezieht die Öffentlichkeit mit ein: Indem die Betroffenen an der Gesellschaft teilhaben, muss sich diese auch selbst öffnen, toleranter werden und dazu bereit sein, mit schwachen Mitgliedern zusammenzuleben. Davon profitieren nicht nur die Betroffenen, sondern die ganze Stadtgesellschaft: Bürger, die dazu gehören, werden nicht so leicht als störend wahrgenommen. Während in der Bildungsarbeit und in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen Inklusion zum selbstverständlichen Auftrag gehört, sind entsprechende Überlegungen in der niedrigschwelligen Suchthilfe nur in wenigen Ansätzen sichtbar. Es droht dauerhafte Betreuung in Exklusion. Professor Martin Schmid von der Hochschule Koblenz bezeichnet Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in den niedrigschwelligen Hilfen deshalb als Fachkräfte für Inklusionsvermittlung, die nur so lange wie nötig Exklusionsbetreuung leisten, sich für Exklusionsvermeidung engagieren, ein berufliches Selbstverständnis von Inklusionsvermittlung vertreten und für stellvertretende Inklusion stehen. Aus Sicht des SKM braucht es deshalb



Einfach willkommen: eine Tasse Tee in der Kontaktstelle am HBF



Schon eine kleine Berühmtheit: die „Kölner Feger“

beides: Maßnahmen, um das Überleben der einen zu sichern und Wege zur Teilhabe als Inklusionsziel für viele der Substituierten. Ein Drogenhilfeangebot am Neumarkt muss beide Themen aufgreifen und Antworten geben.

In der praktischen Umsetzung sind Inklusionsziele der Gewinn an Tagesstruktur, Tätigkeit und Beschäftigung, der Ausbau sozialer und arbeitsbezogener Kompetenzen, ein Ermöglichen von Selbstwirksamkeitserfahrungen sowie eine öffentliche Anerkennung und Zukunftsplanung. Für die niedrighschwellige Arbeit bedeutet es, die Hilfen zur Überlebenssicherung in sogenannten Rückzugsräumen stattfinden zu lassen, sich sonst aber aus den Nischen zu lösen und in die Welt zu treten. Wenn Nischen nötig sind (z. B. aus Schutzgründen), ist es aus SKM-Perspektive notwendig, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren und ihr wie den Betroffenen selbst die Chance zu geben, neue Erfahrungen zu sammeln. Schließlich geht es auch darum, Akteure aus der Mitte der Gesellschaft für bürgerschaftliches und unternehmerisches Engagement zu gewinnen und das „Mitnehmen Benachteiligter“ in der Gesellschaft (wieder) zu etablieren. Inklusion und Teilhabe lassen sich auch deshalb in den Veedeln besser verwirklichen und alle haben etwas davon: die betroffenen Süchtigen mit ihrem Wunsch dazu zu gehören und eine Stadtgesellschaft, die sich so um ihre schwachen Mitglieder kümmert – ohne überfordert zu werden.

Niedrighschwellige Hilfen

dienen der Sofort- und Überlebenshilfe. Sie sind lebensbegleitend und können ohne Voraussetzungen und ohne Veränderungsmotivation in Anspruch genommen werden. Sie dienen als Möglichkeit der Grundversorgung und des Zugangs in das Hilfesystem. Niedrighschwellige Hilfen finden auch in Form aufsuchender Hilfen und Straßensozialarbeit statt und erreichen vor allem Menschen, die jenseits gesellschaftlicher Regeln und Werte leben. Das Kernziel einer Überlebens- und Krisenhilfe ist es, schädigenden Negativentwicklungen in der Akutsituation entgegenzuwirken und eine Basisversorgung zu sichern.

Niedrighschwellige Hilfen sind gekennzeichnet durch das Spannungsfeld von Hinwendung zu den betroffenen Menschen und

Wunsch nach normalem Leben

In den Beschäftigungshilfen des SKM bei „De Flo“ und den „Kölner Fegern“ werden diese Ziele Stück für Stück umgesetzt. Die Ziele der Teilnehmenden sind auf der einen Seite die Heranführung an Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Pflichtbewusstsein, Zusammenarbeit und berufliche Perspektivenbildung. Auch der Erwerb sozialer Fähigkeiten, die Verbesserung der sozialen Situation wie Schuldenregulierung und Maßnahmen zum Erhalt von Wohnraum stehen hier ganz oben auf der Agenda. Auf der anderen Seite ist durch die Beschäftigung zumindest ein Teil des Tages klar strukturiert; in dieser Zeit werden keine Drogen oder Alkohol konsumiert und es gibt klare Handlungsaufträge. Die Mitarbeit wirkt der Langeweile und dem Nichtstun aktiv entgegen, stattdessen gibt es sichtbare Erfolgserlebnisse, Anerkennung und so langsam wächst die Idee, dass ein „normales Leben“, das sich die meisten wünschen, vielleicht doch erreichbar ist.

Dies alles ist nicht nur von Erfolgen, sondern auch von häufigen Rückschlägen und Krisen begleitet. Doch die Hilfen sind darauf ausgerichtet, neu und immer wieder anzudocken und weiterzumachen. Denn über allem steht immer der Leitgedanke: auf das Überleben folgt das Leben. ■

gleichzeitiger Abgrenzung von den schädigenden Einflüssen der subkulturellen Milieus. Sie greifen zirkulär, d. h. immer dann, wenn sich andere Möglichkeiten erschöpft haben (z. B. nach Rückfällen, Wohnungsverlust usw.) und bieten gleichzeitig einen Zugang zu weiterführenden Hilfen an. Deshalb ist ein weiteres zentrales Ziel die Kontaktsicherung zu immer vorhandenen Veränderungsmöglichkeiten.

Die Zielhierarchie niedrighschwelliger Hilfen lautet deshalb

- Kontakt finden und halten
- Lindern der Akutsituation
- Verbesserung der Lebenslage
- Suche nach weiterführenden Möglichkeiten



Betreutes Wohnen ist auch aktive Förderung von Teilhabe

DAUERHAFT SELBSTÄNDIG WOHNEN

AMBULANT BETREUTES WOHNEN ALS LEBENSPrAKTISCHE EINGLIEDERUNGSHILFE

TEXT: Norbert Teutenberg

FOTO: © M.Dörr & M.Frommherz – Fotolia.com

Bezahlbaren Wohnraum in Köln zu finden, ist für Menschen mit niedrigem Einkommen schon grundsätzlich schwierig. Wenn dann noch durch körperliche, geistige oder seelische Behinderungen Einschränkungen in der Alltagsbewältigung hinzukommen, verschärft sich dieses Problem. Umso wichtiger ist es für diese Menschen, eine angemietete Wohnung auch langfristig halten und darin selbständig leben zu können und dafür die notwendige Unterstützung zu erhalten. Dafür bietet die Eingliederungshilfe (SGB XII, 6. Kapitel) mit ihrem Angebot des „Ambulant Betreutes Wohnen“ eine gesetzliche Grundlage.

Als SKM Köln haben wir den Vorteil, dass wir viele Hilfen aus einer Hand anbieten können, weil hier Fachkolleginnen und -kollegen unterschiedlichster Arbeitsfelder zusammenarbeiten und so komplexe Hilfeleistungen erbringen können.

Peter Hennekeuser, BeWo-Koordinator

Viele Menschen, die unsere Dienste in Anspruch nehmen, brauchen aus unterschiedlichsten Gründen individuelle Hilfestellungen. Rund 23.000 im Jahr 2016 geleistete Arbeitsstunden spiegeln den großen Unterstützungsbedarf wider.

Damit zählt der SKM Köln zu den großen Anbietern dieser Hilfen in Köln. Oft handelt es sich bei unserer Klientel um Menschen, die aufgrund psychischer, Sucht- oder aufgrund einer AIDS-Erkrankung ihren Alltag nur eingeschränkt selbständig bewältigen können. Das Angebot des Ambulant Betreutes Wohnens bietet ihnen Unterstützung bei der Alltagsbewältigung im eigenen Zuhause an. Ziel ist eine möglichst eigenständige und selbstbestimmte Lebensführung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Damit diese Unterstützung erbracht werden kann, wird – in enger Absprache zwischen Hilfesuchendem und Fachkraft – ein individueller Hilfeplan geschrieben, der genau umfasst, in welchen Lebensbereichen Hilfen notwendig sind, um eine adäquate Teilhabe an der Gesellschaft erreichen zu können. Außerdem wird ein Stundenkontingent beantragt, das für die Unterstützung zur Verfügung stehen soll. Dieser individuell ausgearbeitete Plan wird anschließend von einer Hilfeplankonferenz begutachtet und im Regelfall bewilligt. Häufig auftauchende Themen dabei sind

- Unterstützung bei Behördenangelegenheiten
- praktische und wirtschaftliche Haushaltsführung

- Unterstützung bei der Wahrnehmung notwendiger, medizinischer Behandlungen
- Arbeit und Beschäftigung
- Freizeitgestaltung und soziales Umfeld

Die Hilfen werden zum großen Teil aufsuchend erbracht, d. h., die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter suchen die zu Betreuenden in ihrem Lebensraum auf. Für die Hilfesuchenden sind diese Leistungen unterhalb einer bestimmten Einkommens- und Vermögensgrenze kostenfrei.

Das Ambulant Betreute Wohnen (BeWo) im SKM Köln ist zertifiziert nach DIN ISO 9001:2008. ■

Kontakt

Peter Hennekeuser

0221 / 2074-172

peter.hennekeuser@skm-koeln.de

Herausforderung (für) Geflüchtete

ANGEKOMMEN, SICHER – UND NUN?

Interview: Anke Patt

Fotos: Anke Patt, Klaus Schiebel

Khaled H. zeigt auf eine Wohnungsanzeige: „Wenn ich einen Job habe, kann ich diese Wohnung bezahlen.“ Eine Wohnung ist sein größter Wunsch. Der 22-Jährige ist allein von Syrien über die Türkei, Griechenland und die Balkanroute nach Deutschland gekommen. Nach einem Zwischenstopp im Ruhrgebiet lebt er seit gut einem Jahr in einem Wohnheim für Männer in Marsdorf. Vier Stunden am Tag verbringt er im Deutschkurs und hat konkrete Pläne: Nach dem ersten Prüfungsschein will er arbeiten und parallel die nächste Qualifizierungsstufe machen.

Nach vielen Bewerbungen bekommt er endlich Einladungen zu Vorstellungsgesprächen; meist als Aushilfe in Warenlagern, aber damit ist er vielen seiner Mitbewohner eine Chance voraus. Dem ehemaligen Geschichtsstudenten ist klar, dass es noch dauert, bis er die deutsche Sprache so gut beherrscht, dass er den Einstieg in eine Ausbildung und qualifizierte Arbeit finden kann, die ihm nachhaltig Aussicht auf eine Wohnung und integrierte Lebenssituation bietet. Dennoch ist Khaled einer von denen, die es schaffen könnten, hier Fuß zu fassen. Längst nicht alle sind in einer solch stabilen Ausgangssituation.

Anke Patt: Gute zwei Jahre sind vergangen, seit der SKM Köln das erste Wohnheim für Geflüchtete der Stadt Köln übernommen hat. Wie erleben Sie die Menschen heute? Was klappt gut? Wo sind die drängendsten Herausforderungen?

Ulrich Graf, Koordinator der Wohnheime für Geflüchtete im SKM Köln:

Wir erleben nach dem Ankommen und den positiven Kontakten eine gewisse Resignation über das zu lange Verwaltungsverfahren bis zum finalen Bescheid. Viele der Flüchtlinge in unseren Heimen wohnen seit zwei Jahren bei uns und wissen nicht, wie es weitergeht. Alle werden zwar von der Heimleitung und Ehrenamtlichen im alltäglichen Miteinander unterstützt, aber der Behördendschubel, die Wohnungssuche, die vielfältigen Deutschkurse sind nicht einfach zu überblicken. Die drängendsten Herausforderungen sind Wohnraum, Arbeit und die gesundheitliche Versorgung.

Herr Dr. von der Stein, Sie sind Psychiater und Psychoanalytiker – und unterstützen ehrenamtlich eine Willkommensinitiative in Worringen. Wie schätzen Sie die Situation ein?

Bertram von der Stein: Der erste Schwung Flüchtlinge, den ich gesehen habe, brauchte konkrete, allgemeinärztliche Behandlung. Damals standen die körperlichen Probleme im Vorder-



Fröhliche Kinder in Longerich – heute ist der Enthusiasmus der ersten Zeit häufig der Realität gewichen

grund. Die Menschen waren geschwächt, anfällig, hatten Krätze, schlimmstenfalls sogar Typhus oder Hepatitis B. Diese Phase ist vorbei. Die Menschen sind behandelt und können in der Regel selbst zum Arzt gehen. Und dennoch ist es Ärzten in Praxen



Bildung als wichtiger Baustein für Perspektiven

und Kliniken zu verdanken, wenn diese Menschen gut versorgt werden. Denn die häufig fehlende Verständigungsmöglichkeit macht die Behandlung nicht immer leicht. Man kann sich vorstellen, dass das in einem hektischen Praxisalltag zu Vorbehalten führt. Ärzte, auch jene mit Migrationshintergrund, sind mit den individuellen Problemlagen zuweilen überfordert und gerade Letztere wollen nicht „Spezialisten“ sein.

Graf: Ja, das ist zunehmend auch unser Problem. Die Menschen sind hier angekommen, in Sicherheit, nehmen am Lebensalltag einer Großstadt teil. Mit manchen Vorteilen, aber auch vielen neuen Lebenssituationen. Es geht um den Umgang mit den Lebensgewohnheiten in einem fremden Land, manchmal mit ganz einfachen, praktischen Dingen, wie dem richtigen Gebrauch einer Waschmaschine. Aber es geht auch um kulturelle Verschiedenheiten, bei denen vermittelt werden muss. Und oft auch einfach um Erziehungsfragen innerhalb einer Familie. Hinzu kommen neue Problemfelder wie Schuldsituationen und Suchterkrankungen.

Von der Stein: Was ich als Psychiater jetzt häufig erlebe, sind posttraumatische Belastungsstörungen. Viele der Asylbewerber und Flüchtlinge in Deutschland machten mehrfach traumatisierende Erfahrungen und durchlitten Folter. Das tritt jetzt, wo nicht mehr die rein existenzielle Bedrohung im Vordergrund steht, verstärkt zutage. Als Auslöser für Retraumatisierungen braucht es oft nur kleine Trigger. In meiner Behandlung befindet sich eine Frau aus dem Kosovo, die vorher unauffällig war und sich plötzlich schreiend unter dem Tisch verkroch. Ich fand heraus, dass sie vor vielen Jahren missbraucht wurde, dann in ihrer Heimat dennoch ein relativ normales Leben führte, heiratete und Kinder bekam. Ihr Mann



Austausch und kollegiale Beratung: Ulrich Graf und Bertram von der Stein

entschied irgendwann, nach Deutschland zu gehen. Hier in der Ghettoisierung der Flüchtlingsunterkunft, in der Enge und ohne echte Perspektive genügte irgendwann die glimmende Zigarette im Dunkeln vor ihrem Fenster, um das Erlebte aus der Vergangenheit wieder zum Vorschein zu bringen. Und das gilt für viele Geflüchtete: Die Zeit nach der eigentlichen Traumatisierung ist entscheidend für das weitere Leben der Menschen. Schlechte Eingliederungsbedingungen beeinflussen den Krankheitsverlauf negativ.

Graf: Auch wir erleben solche Situationen, wo wir als Sozialarbeiter einfach nicht weiter wissen. Irgendeine Form von psychischen Problemen hat fast jeder, der Gewalterfahrungen und Ängste durchgemacht hat, durch Krieg und Vertreibung von seiner Familie getrennt wurde oder sie verloren hat.

Das klingt nach vielen, vielleicht sogar unlösbaren Problemen. Was können die Mitarbeiter vor Ort tun?

Von der Stein: Sie tun eigentlich schon eine ganze Menge. Auch einfache Hilfen sind wichtig und hilfreich: ankommen lassen, Ruhe herstellen, zuhören, allgemeine, ganz basale Beruhigungssituationen bieten und Halt gebende Struktur ermöglichen. Begegnung schaffen. Ich weiß, dass es schwierig ist. Die Bedarfe sind groß und die Ressourcen knapp. Daher braucht es eigentlich die ganze Gesellschaft, die Integration mitgestaltet. Nicht jeder Geflüchtete, der den Vorgarten als Klo missbraucht, ist ein nicht integrierbarer Rüpel. Manchmal ist das ein ganz konkreter Hinweis, ein Hilferuf, ein Zeichen von Verwahrlosung in einer Phase der Resignation und Autoaggression. Wir könnten alle mehr Achtsamkeit im Miteinander brauchen.

Wir kennen das doch aus unseren eigenen Lebensumfeldern; wenn Situationen zu schwierig werden, wenden sich Menschen ab. Was braucht es?

Von der Stein: Daher ist die Arbeit in den Heimen und mit den Menschen so wichtig. Es braucht Unterstützung durch „stabile“ Leute, die zu einer Patenschaft und zu Beziehung bereit sind, Menschen mit einer normalen Frustrationstoleranz. Wo zu viel projiziert und erwartet wird, entsteht Enttäuschung.

Graf: Wir schaffen Angebote, die Begegnungen der Familien untereinander schaffen, die ritualisiert und verlässlich sind. Das kann genauso das wöchentliche Bewohnerfrühstück sein – wie Feste und Feiern im Jahreskreis (Zuckerfest, Opferfest, Karneval, Weihnachtsfeier, Sommerfest u. a.), bei denen auch die Ehrenamtlichen mit einbezogen werden. Neben der Arbeit mit den Ehrenamtsinitiativen vernetzen wir uns zunehmend auch mit den Diensten und Einrichtungen des SKM Köln. Die Zusammenarbeit mit der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe war von Anfang an ein wichtiger Meilenstein. Aber auch die Angebote der Suchthilfe und Schuldnerberatung werden wir verstärkt nutzen. Dafür wurden eigens Projekte beantragt und initiiert. Unser Ziel ist es, die Eigeninitiative und Ressourcen der Menschen, die zu uns gekommen sind und die hier bleiben wollen, zu stärken. Nur dies führt zu echter Teilhabe. Wir dürfen den Bewohnern nicht alle Schritte abnehmen.

Von der Stein: Es bleibt eine Herkulesaufgabe. Aber durchaus mit Potenzial. Voraussetzung dafür ist Kommunikation und Begegnung. Das gilt auch für Politik und Verwaltung, und da spreche ich jetzt aus der Perspektive des Ehrenamtlichen. Es geht um die Sensibilität, wie man die Gesellschaft hört, stärkt und motiviert. Wo

Bauprojekte, die lange vor der Flüchtlingssituation anstanden, um Kitas oder Wohnraum zu schaffen, stagnieren, gleichzeitig aber im Sozialraum Wohnheime entstehen, wachsen auch Resentiments. Wir müssen im Gespräch bleiben, einfache Strukturen und Zugangswege schaffen. Für alle.

Abschließende Frage an Sie beide: Was wünschen Sie sich noch darüber hinaus?

Graf: Wir wünschen uns den Einbezug und Informationen bei bevorstehenden Bauprojekten, um eine sozialverträgliche Integration in den Stadtvierteln realisieren zu können. Wir benötigen mehr Dolmetscher und Sprachmittler, insbesondere bei dem komplizierten Feld der Gesundheitsversorgung. Es braucht ausreichend Personal in der Verwaltung des Wohnungsamtes, um einen reibungslosen Ablauf beim Wohnen in den Unterkünften zu gewährleisten.

Von der Stein: Dem stimme ich zu. Wichtig ist auch noch, dass man ein öffentliches Bewusstsein dafür schafft, dass die Betreuung von Flüchtlingen nicht nur Erfolge birgt, sondern Zeit braucht. Es gibt Konflikte. Aber man darf nicht nur im Defi-

zitmodell denken. Kleine Schritte können viel bewirken. Mein Wunsch an die Politik: mehr Realitätssinn und Kommunikationsbereitschaft an der Basis. Wenn man etwas Gutes nachhaltig erreichen will, muss man investieren, nicht nur Geld, sondern auch in Zeit und schlanke Prozesse. Eine Orientierung nicht an Idealvorstellungen, sondern an der ganz banalen Realität, wäre hilfreich. Denn es kommen nicht nur Hochbegabte, sondern auch ganz normale Menschen zu uns. ■

Der SKM Köln engagiert sich in der Arbeit mit Geflüchteten. Seit Anfang 2015 leitet er sieben Übergangwohnheime im Norden und Westen der Stadt mit insgesamt 950 Menschen. Seit Herbst 2016 unterhält er ein Wohn- und Beratungsangebot für besonders Schutzbedürftige, die in ihrem Heimatland aufgrund ihrer sexuellen Ausrichtung verfolgt oder diskriminiert wurden und/oder auf der Flucht und in Wohnheimen Gewalt erfahren haben. In zwei neuen Projekten werden Sucht- und Schuldensituationen betrachtet und Beratungs- und Präventionsangebote entwickelt.

OFFENE TÜREN: RAUM FÜR ALLE

TEXT: Ralf Krep

FOTO: Ralf Krep



Offene Türen (für alle) – in der OT „Lucky’s Haus“ ist der Name Programm

Die offene Kinder- und Jugendarbeit bietet eine Menge an Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten sowie vielfältige Projekte zur Stärkung der Potenziale und Teilhabe junger Menschen. Frei zugänglich sind sie ein idealer Ort zur Begegnung, zum interkulturellen Austausch und für die Persönlichkeitsbildung.

Das Selbstverständnis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit des SKM Köln beschreibt eine Haltung, die sowohl in Bezug auf unsere Zielgruppe als auch auf die Ausgestaltung der Arbeit Auswirkung hat: Die Einrichtungen sind ein sozialer Ort der offenen und freiwilligen Begegnung, der Bildungs- und Teilhabearbeit – jenseits ethnischer kultureller und religiöser Zuschreibungen. Eine gelebte Willkommenskultur, eine interkulturelle Ausrichtung und der Anspruch, Menschen in besonders belasteten Lebenslagen zu begleiten und zu fördern, formen die Kinder- und Jugendarbeit des SKM Köln. Die Arbeit orientiert sich an der Situation und Prägung der Viertel sowie an den Lebensumständen der Bewohner. Finden Veränderungen statt, so spiegeln sich diese in der Besucherschaft und entsprechend in den Angeboten des SKM Köln wider.

Seit Ende 2015 sind viele, auch junge Geflüchtete nach Köln gekommen. Sie leben nach Flucht und Vertreibung oftmals in prekären Verhältnissen in Notunterkünften oder Übergangswohnheimen – zumeist ohne Rückzugsräume und Privatsphäre. Auch in den unmittelbaren Einzugsgebieten unserer Offenen Türen „Take Five“ und „Lucky’s Haus“ wurde eine Notunterkunft in einer städtischen Turnhalle eingerichtet.

Als potenziell neue Zielgruppe üben folglich auch diese neuen „Nachbarn“ Einfluss auf unseren Alltag aus: Es werden Projekte entwickelt und Möglichkeiten geschaffen, um den Geflüchteten Einrichtungen und Angebote zugänglich zu machen. In enger Abstimmung mit den lokalen Willkommensinitiativen finden viele neue Besucher den Weg zu uns in die Einrichtungen. Den Offenen Türen kommt eine nicht gänzlich neue, aber in diesem Zusammenhang besondere Rolle zu: Sie sind „öffentliche Wohnzimmer“ und Begegnungsräume für alle. Dadurch eröffnen sich vielfältige Möglichkeiten: Es kann gespielt werden, man tauscht sich bei Kaffee und Tee aus oder zieht sich zurück, das Internet dient als Brücke in die Heimat – und, ganz pragmatisch, kann das Handy aufgeladen werden. Jenseits all dieser Möglichkeiten findet eines jedoch ganz gewiss statt: Kontakt und Austausch.

Gegenseitiges Verständnis ist maßgeblich, um Demokratie und Teilhabe im „Mikrokosmos Jugendarbeit“ zu eröffnen.

Ralf Krep, Leiter OT „Lucky’s Haus“

Zu Beginn der erweiterten Angebote und Projekte erlebten wir häufig auf der Seite der Stammbesucherinnen und -besucher einen klassischen Reflex, sozusagen Gesellschaft im Kleinen: Angst davor, aus ihrem Raum verdrängt zu werden – und natürlich auch Vorurteile gegenüber den Neuen. Interessanterweise hat ein Großteil unserer Kinder und Jugendlichen selbst Zuwanderungshintergrund. Gleichwohl ist es wichtig, diese Vorurteile und Ängste aufzugreifen und als pädagogische Aufgabe ernst zu nehmen. Denn Integration auf Augenhöhe setzt ein ebenbürtiges Niveau voraus, das in vielen Gesprächen, Diskussionen und Auseinandersetzungen häufig erst hergestellt werden muss(te). Gegenseitiges Verständnis ist aber maßgeblich, um ansatzweise Demokratie und Teilhabe im „Mikrokosmos Jugendarbeit“ zu eröffnen.

Gleichzeitig wird auch deutlich, dass vor allem auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum modellhaften Handeln aufgefordert sind: Wie gelingt uns Kommunikation, wenn Sprache als Methode nicht funktioniert? Wie reagieren wir, wenn wir uns hilflos fühlen? Wie gehen wir mit (eigenen) Vorurteilen und Ängsten um oder werden uns dieser überhaupt bewusst? Am Ende stellen wir häufig fest, dass auch wir Fachkräfte in diesen Momenten vielfach auf uns selbst zurückgeworfen sind

und uns menschlicher „Urtugenden“ bedienen müssen. Wo es an Erfahrung und Eindeutigkeit fehlt, können eine ordentliche Portion Humor, Gelassenheit, Einfühlungsvermögen, Kreativität und nicht zuletzt die Bereitschaft, das eigene, gefühlt sichere Terrain zu verlassen, um Ungewohntes zu entdecken, äußerst hilfreich sein. Dabei eröffnen uns genau solche Situationen die Chance, fremden Menschen einfach als Mitmenschen zu begegnen.

Das Eigene im Fremden entdecken

Die wichtigste Erkenntnis ist: Regelmäßige Begegnung und Auseinandersetzung eröffnet die Chance anderer Betrachtungsweisen, eines erweiterten Bewusstseins und der Ausdifferenzierung solcher neuer Beziehungen. So wie es in der einen Perspektive nicht „den Geflüchteten“ gibt, existiert auch in der anderen nicht „der Deutsche“. Vielmehr wächst immer stärker die Einsicht, dass genaues Hinsehen nötig ist, um im Gegenüber die Individualität und Einzigartigkeit zu sehen. Jeder besitzt (s)eine eigene Geschichte und ist durch Erfahrungen und Erlebtes geprägt. Von dieser Sichtweise ausgehend, ist es auf kognitiver und emotionaler Ebene nur ein weiterer Schritt, um in dem vermeintlich Fremden Anteile oder auch Eigenschaften von sich selbst zu entdecken.

Aktuell setzt sich bei den haupt- und ehrenamtlich Tätigen im Bereich der Flüchtlingshilfe der Eindruck durch, dass nach einer großen und euphorischen „Willkommenskultur“ nunmehr die Phase der aktiven Integrationsarbeit und Traumabewältigung der Geflüchteten begonnen hat. Die neuen Nachbarn sind größtenteils geblieben und nun gilt es, gemeinsam mit ihnen individuelle (Bleibe-)Perspektiven zu entwickeln, (kulturelle) Übersetzungsarbeit zu leisten, die eine oder andere Illusion zu begraben. Kurzum: Der Prozess des Zusammenlebens mündet in eine neue Phase. Parallel dazu, ist auch in der Mitte und an den Rändern der Gesellschaft kulturelle Vermittlung und Begegnungsarbeit zu leisten. Integration ist an dieser Stelle als wechselseitiger Prozess zu begreifen. Als „Öffentliches Wohnzimmer“ und in weiteren Projekten werden wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einen Teil dieses gesellschaftlichen Auftrags gerne annehmen. Denn: Vielfalt und Weltoffenheit stehen Köln – und dem SKM sowieso – einfach gut zu Gesicht. ■

MUSIKALISCHE KARAWANE DER INTEGRATION

TEXT: Anke Patt

FOTO: Klaus Schiebel

Menschen, die ihre Heimat verlassen haben, um hier Zuflucht zu suchen – vor Armut, Krieg oder politischer Verfolgung – haben Schreckliches erlebt. Um ihnen auf musikalischem Weg etwas Schönes zu vermitteln, wurde daher 2016 auf Initiative von Janus Fröhlich, Ex-Schlagzeuger der Hühner, und unter Federführung des SKM Köln das Projekt „Die KARAWANE – das Musikmobil für Flüchtlinge“ ins Leben gerufen. Der mit Tontechnik und Instrumenten ausgestattete Jugendkulturtruck des SKM Köln fuhr im Zeitraum von Januar bis Oktober rund 25 Notunterkünfte für Geflüchtete in Köln an. Gemeinsam mit Fröhlich und anderen Musikern sollten vor allem Kinder und Jugendliche die Möglichkeit haben, über das Erlebnis „Musik“ einander und anderen zu begegnen, sich musikalisch zu erproben, miteinander zu singen und zu musizieren – und damit für ein paar Stunden ihre oft schwierigen Lebensumstände zu vergessen.

Dass das gelingen kann, zeigten schon die ersten Begegnungen: Janus Fröhlich, eine Band des Dreikönigsgymnasium (DKG) aus dem Bilderstöckchen, die Schülergruppe „Buntes Herz“ des DKG, das SKM-Team und das Deutsche Rote Kreuz waren mit

großem Engagement dabei und stießen auf ihrem Weg durch die Notunterkünfte auf großen Zuspruch bei den Geflüchteten. Auf der Reise fanden sich auch viele Mitstreiter, wie beispielsweise ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Rheinischen Musikschule Köln sowie Jugendliche und deren Eltern des DKG, die bei den Terminen tatkräftig mit anpackten. Unterstützt und begleitet wurde das Projekt durch die Stadt Köln, Rolf Emmerich, den Leiter des Kölner SOMMERBLUT KULTURFESTIVALS, durch den Music-Store und das Bläserforum Köln, die die Instrumente zur Verfügung stellten. Projektpaten und Sponsoren waren u. a. die CaritasStiftung, der Laachende Hätze e. V., die GVV-Privatversicherung AG sowie private Spender. Auch in 2017 geht die KARAWANE wieder auf Tour, allerdings nun verstärkt in Kooperation mit Kölner Schulen. ■

Wir möchten mit dem Projekt das „Ihr und Wir“ auflösen.
Ralf Krep, SKM Köln

KARAWANE-Initiator Janus Fröhlich (re.) bringt jungen Geflüchteten erste Trommeltöne bei





Interessiert und engagiert: Patin Eva Brosinsky

MENSCHEN STÄRKEN MENSCHEN

Text: Heike Sperber
Foto: Klaus Schiebel

Geflüchtete brauchen Menschen, die hier leben oder sogar geboren und aufgewachsen sind, um sich in Alltag und Kultur zurechtzufinden. Das Bundesprojekt „Menschen stärken Menschen“ hat sich zum Ziel gesetzt, Menschen zusammenzubringen und Patenschaften zu stiften, Gastfamilien zu finden und Vormundschaften zu vermitteln. Eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die der SKM Köln gerne und mit Erfolg mit gestaltet.

„Ich bin ein neugieriger Mensch, war als Kind bereits Kosmopolitin und immer schon an anderen Menschen, Lebensumständen und -formen interessiert“, beschreibt Eva Brosinsky ihre Motivation im Einsatz für Geflüchtete. Die 68-Jährige ist als Sprachpatin im Wohnheim für geflüchtete Männer in Ossendorf im Einsatz. Sie wolle anderen so begegnen und sie unterstützen, wie sie selbst in einem fremden Land empfangen und unterstützt werden möchte. „Für mich ist es wichtig, Menschen in einer zusammenwachsenden Welt mit Offenheit zu begegnen und da, wo ich kann, den Selbstwert zu stärken“, betont die dynamische Dame. Mitgefühl sei für sie dabei etwas ganz Wichtiges.

Das ist nur ein Beispiel für die Motivation und das Engagement von Ehrenamtlichen in der Gesellschaft. Um Patinnen und Paten mit Geflüchteten zusammenzubringen, sie zu informieren und zu unterstützen, bedarf es einer umfassenden Koordination, wie sie auch im SKM Köln geleistet wird. Seit Mitte März 2016 bis Ende 2018 stellt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend daher Gelder für das Patenschaftsprojekt „Menschen stärken Menschen“ zur Verfügung, damit die Vermittlung und Begleitung dieser Patenschaften sichergestellt werden kann.

Seit Projektstart konnten dank vieler engagierter Ehrenamtlicher im SKM Köln über 100 Patenschaften geschlossen werden. Die Patenschaften gestalten sich sehr unterschiedlich: Es gibt Ehrenamtliche, die ausschließlich in den Bereichen Freizeit oder Sprache tätig sind. Andere bieten eine Art Rundum-Paket an mit Behördengängen, Begleitung bei Arzt- bzw. Kinderarztbesuchen und Unterstützung bei der Arbeits- und/oder Wohnungssuche. Es gibt Engagierte, die sich regelmäßig mit ein oder zwei Personen treffen und andere, die ihre Angebote einer Gruppe zur Verfügung stellen. Manche Unterstützer wollen in erster Linie helfen, andere haben ein hochgradiges Interesse daran, im Sinne eines Austausches von Fähig- und Fertigkeiten auf Augenhöhe auch selber dazuzulernen. Viele Tandems treffen sich regelmäßig je nach Tätigkeitsschwerpunkt und Bedarf. Einige Verbindungen wurden wegen enttäuschter Erwartungen abgebrochen, es haben sich jedoch auch Freundschaften entwickelt.

Im Miteinander kulturelle Vielfalt entdecken

Auch kulturelle Veranstaltungen werden gemeinsam besucht. Dazu gehört in Köln fast selbstverständlich der gemeinsame Besuch einer Kindersitzung oder des Karnevalszuges. Diese Vielfalt ist seitens des Bundesministeriums ausdrücklich erwünscht, denn eine gelungene Integration bedeutet, dass die geflüchteten Menschen von der Aufnahmegesellschaft akzeptiert werden und diese auch selber akzeptieren. Gemeinsam Zeit zu verbringen trägt ganz entscheidend dazu bei, sich kennenzulernen und diese Akzeptanz aufzubauen. Andere Speisen, Musik, Sprache, Feste und Religion erweitern die eigenen Perspektiven und bereichern den interkulturellen Horizont. Patenschaftsprojekte wie „Menschen stärken Menschen“ bieten hier

sehr gute Möglichkeiten. Interessierte Ehrenamtliche und Geflüchtete finden in den Flüchtlingseinrichtungen des SKM Köln zusammen oder werden je nach Interesse und Bedarf durch die Ehrenamtskoordinatorin Heike Sperber vermittelt. Während der gesamten Patenschaft stehen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SKM beratend zur Seite. Sie geben praktische Tipps, stellen Räume für Freizeitaktivitäten zur Verfügung, leiten Informationen weiter und stellen den Zugang zu Fortbildungen sicher. Bei Bedarf werden auch Coaching- oder Supervisionsangebote vermittelt.

Durch das Projekt werden Unterstützungsstrukturen für Ehrenamtliche verstetigt. Somit hält das hohe Maß an En-

gagement längerfristig an und neue Unterstützerinnen und Unterstützer werden gefunden. Wo auch immer Menschen sich ehrenamtlich für Geflüchtete engagieren, sollten sie auf hauptamtlich getragene, professionelle Koordinations-, Beratungs-, Begleitungs- und Bildungsangebote zurückgreifen können. Diese Angebote werden nicht immer zwingend angenommen, sind aber dennoch wichtig und wertvoll, da sie den Engagierten das Gefühl vermitteln, nicht allein gelassen zu werden. Zudem zeigen die Erfahrungen, dass gemeinsam vieles gelingen kann, was alleine nur schwer möglich ist. So trägt das Projekt maßgeblich bei zur Förderung von nachhaltigem Engagement und zum Gelingen unserer gemeinsamen Zukunft bei. ■



Text und Fotos: Anke Patt und Martina Krebs

„GET IN TOUCH“ EIN PROJEKT BAUT BRÜCKEN ZWISCHEN KULTUREN

Interkulturelle Verständigung: Für Kindern spielend leicht

Musik kann viel bewirken: Zusammenhalt, Freude am Miteinander, Gemeinschaft. Diese Erfahrung haben Kinder und ihre Eltern aus Deutschland und afrikanischen Ländern im SKM-Familienzentrum Bocklemünd gemacht. Aber dieses unbeschwerte Miteinander, das vor allem bei den Kindern in der buntgemischten Trommel-Gruppe so leicht wirkt, war für die Eltern ein langer Prozess der Auseinandersetzung mit der jeweils eigenen und fremden Kultur. „Get in touch“ – Begegnung, nicht nur über die Musik, war am Ende ein Erfolgsprojekt für alle Beteiligten.

Gesichter von Menschen aus verschiedenen afrikanischen Ländern sind längst Teil der Kölner Stadtgesellschaft. Die ersten, größeren Migrationsbewegungen habe es bereits vor zehn Jahren gegeben, berichtet Martina Krebs, Einrichtungsleiterin des SKM-Familienzentrums Bocklemünd. Die Kindertagesstätte liegt zwischen Bocklemünd und Mengenich, am Rande eines sozial belasteten Wohngebietes. Betreut werden derzeit 105 Kinder in 6,5 Gruppen. Der Anteil der Kinder mit Migrationsgeschichte liegt bei ca. 60 Prozent. Rund 30 Prozent aller betreuten Kinder kommen aus afrikanischen Herkunftsländern. Ein Großteil hat eine Fluchtge-

schichte und lebt in Flüchtlingsunterkünften, z. B. am Severinswall, in Hotels oder Notunterkünften. Einige haben sich bereits in Bocklemünd angesiedelt. Schon damals habe man besondere Angebote auch für die Eltern gestaltet, um ihrer Kultur Rechnung zu tragen und die Integration zu stärken, erklärt die Pädagogin. Dies trug dazu bei, dass die afrikanische Community rund um das Familienzentrum wuchs.

Die Fluchthintergründe der Menschen aus afrikanischen Ländern sind ebenso vielfältig wie die Zugangswege nach Deutschland. Viele Mütter und deren Kinder haben traumatische Erfahrungen gemacht durch Kriegserlebnisse, Gewaltanwendung, Prostitution, Verschleppung, sexuelle Übergriffe, Bedrohung, Armut und Krankheit.

Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.

Afrikanisches Sprichwort

Die Integration der Kinder in den pädagogischen Alltag gelingt auf den ersten Blick mit angemessenem Aufwand durchaus, stellt die Pädagogen jedoch zum Teil auch vor extreme Herausforderungen. Viele Kinder sind sprachlos, oft im doppelten Sinne. Fast alle Flüchtlingskinder haben Verluste erlebt, schreckliche Dinge gehört oder gesehen. Sie fühlen sich mittlerweile angekommen, akzeptiert und geborgen und die immer wiederkehrenden Abläufe und Rituale geben ihnen Sicherheit und Orientierung. Die Mütter dieser Kinder sind kaum in der Lage, adäquat auf die Kinder zu reagieren, ihre Befindlichkeiten wahrzunehmen und ihre Bedürftigkeit aufzunehmen. Sie sind selbst geprägt durch benannte Erlebnisse und Lebensumstände Ihnen fehlt das Kollektiv, das sich an der Erziehung der Kinder beteiligt, unterstützt und ausgleicht.

Kulturelle Differenzen als Herausforderung

In Deutschland angekommen, greift die Erziehung aus den afrikanischen Ländern

mit ihrem kulturellen Hintergrund nur unzureichend und trifft auf die Ansprüche der deutschen Individualgesellschaft. Fehlende Erziehungskompetenz, kulturelle Differenzen und mangelnde Unterstützung wirken sich unter den genannten Belastungsfaktoren fatal und dramatisch auf alle Beteiligten und vor allem auf die Kinder aus. Überforderungssituationen der Mütter verunsichern die Kinder zusätzlich, destabilisieren die ohnehin prekäre Lebenssituation der Kinder, erklärt Martina Krebs.

Fünf Module gliedern den kulturellen Entwicklungsprozess

Die politische Situation nach dem großen Zustrom von Geflüchteten, die Vorkommnisse in der Silvesternacht 2015, welt- und europaweite Terroranschläge und die dadurch allgemeine Verunsicherung der Bevölkerung, habe die Situation aber noch einmal verstärkt. „Aufgrund der Größe der Einrichtung und der vielen unterschiedlichen Herkunftsländer der Familien ist die Brisanz nicht unerheblich“, erklärt die Einrichtungsleiterin. Man habe die Geflüchteten nun zum Teil besonders argwöhnisch betrachtet. Einige der deutschen Familien, die ebenfalls unter erheblichen Belastungsfaktoren leben, fühlten sich vergessen, von den Geflüchteten übervorteilt, hatten Angst um ihre Stellung in der Einrichtung. Es musste etwas geschehen, das alle Eltern und Beteiligten in den Blick nimmt. So entstand das Projekt „Get in touch“ zur kulturellen Begegnung von Eltern deutscher und afrikanischer Herkunft im SKM-Familienzentrum Bocklemünd. Da-

Die Eltern sind sehr interessiert, über diesen Austausch mehr voneinander zu erfahren und einander zu verstehen. Das ist ein sehr positiver Aspekt. Wenn die Ängste verschwinden, wird das Miteinander größer und überträgt sich auf alle Lebensbereiche und auf die Haltung zum Menschen überhaupt.

Martina Krebs, Einrichtungsleiterin

für wurden insgesamt fünf verschiedene Module entwickelt: die Arbeit mit den Kindern, Unterstützung und Coaching der Mitarbeitenden, die Arbeit mit Eltern afrikanischer Herkunft und hier geborener Eltern sowie eine ausgeprägte Willkommenskultur, verbunden mit einer entsprechenden Ausstattung des Familienzentrums.

Beim Trommeln hilft jeder dem anderen, da sind wir alle gleich, auch wenn wir in der Farbe verschieden sind.

Ballak Mbaye, Trommel-Lehrer aus dem Senegal

Am Anfang stand die Arbeit mit den Kindern. Sie brauchen eine ganzheitliche, sensible Förderung in allen Bereichen, die die Pädagogen in den Tagesverlauf didaktisch und methodisch einbauen. So entstanden Trommelkurse für Kinder unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters. Das Trommeln bietet eine Ausdrucksform, die Kinder in einen Dialog bringt: zusammen anfangen, Kommunikation über den gemeinsamen Rhythmus, sich aufeinander einspielen, gemeinsam aufhören. Eine Sprache, die Kinder zusammenbringt und die sie verstehen, aus einem ganz natürlichen Impuls heraus. Das Agieren über die Hände baut zudem Spannungen und Aggressionen in erlaubter und konstruktiver Weise ab. Das Gemeinsame steht dabei im Vordergrund und soll Integration, Ausdrucksform und Bewältigung der Lebenssituation aller Gruppierungen erleichtern.

Gegenseitige Akzeptanz schaffen

Die Unterstützung und das Coaching der Mitarbeitenden bildeten einen weiteren wichtigen Baustein. Die alltägliche Arbeit der Pädagogen in der Gruppenarbeit hatte sich durch die Neuankommlinge sehr verändert und stellte sie vor zahlreiche Herausforderungen. Durch den Einsatz einer externen pädagogischen Fachkraft mit afrikanischer Geschichte sollten ein kultursensibler Umgang und der Transfer zwischen Eltern und Pädagogen befördert

sowie eine Vertrauensbasis, Verständnis und gegenseitige Akzeptanz geschaffen werden. Eine der am Anfang größten Fragen: die Unterschiede in der Erziehung zwischen Deutschland und vielen afrikanischen Ländern.

In afrikanischen Ländern ist es nicht üblich, Autoritätspersonen direkt in die Augen zu schauen. Viele Erzieher hier erwarten das aber, weil es für sie Kontakt, Aufmerksamkeit und Wahrnehmung bedeutet. Solche kulturellen Unterschiede führen zu Irritationen.

Helene Batemona-Abeke, Sozialarbeiterin und Diversity-Trainerin aus Kenia

Eine große Herausforderung war die Arbeit mit den Eltern aus afrikanischen Ländern. Sie sind sehr auf das Wohlergehen ihrer Kinder fokussiert; es ist ihnen jedoch oft gar nicht möglich, die notwendige Sensibilität für ihre Kinder aufzubringen und eine kindgerechte und stabile Umgebung zu schaffen. Die Stärkung der Identität und des Selbstbewusstseins ihrer Kinder wurde in einem regelmäßigen Elternkurs zum Thema. Außerdem wurden sie hinsichtlich ihrer Erziehungsfragen beraten, erfuhren viel über die Kultur hierzulande und konnten über den Umgang mit anderen Eltern sowie alltäglichen Rassismus, den sie aufgrund ihrer Hautfarbe häufiger erleben als andere Migrantengruppen, sprechen. Mittlerweile haben sich die gut besuchten Trainings und Workshops so weit herumgesprochen, dass immer mehr Eltern die Angebote nutzen – auch weit über den Stadtteil Bocklemünd hinaus.

Vorbehalte abbauen

Während es bei afrikanischen Eltern häufig um grundsätzliche Fragen des Lebens in Deutschland ging, standen bei den deutschen Eltern besonders allgemeine Vorbehalte gegen Ausländer und geflüchtete Menschen im Vordergrund. Um diese aufzulösen, gab es nur eine Möglichkeit: darüber sprechen und sich gegenseitig

kennenlernen. In den Elterntrainings erfuhren die deutschen Eltern manches über die Hintergründe der Eltern aus afrikanischen Ländern, über die Situation in den Heimatländern, mögliche Fluchtursachen und ihre Situation hier in Deutschland. In Informationsveranstaltungen und Gesprächen, bei der Zusammenarbeit mit dem Elternrat und der Planung gemeinsamer Aktionen konnten Vorurteile, Konflikte und Vorbehalte leichter kommuniziert und aufgelöst werden.

Verschiedenen Lebenswelten gerecht werden

Last but not least: Das Ziel eines Familienzentrums mit interkultureller Ausrichtung sollte sich auch in der Ausstattung und adäquatem pädagogischen Material widerspiegeln, um den verschiedenen Lebenswelten der Kinder gerecht werden. Dazu wurden viele Materialien aus den Familien und deren Herkunftsländern - ebenso eingebunden wie Bücher und Spiele aus dem Ausland. Martina Krebs: „Die Kinder machen es uns vor, sie spielen unbefangen miteinander, sind neugierig, schlüpfen in andere Rollen und erfreuen sich über die Bereicherung der Kulturen und Lebensformen.“

Ich sehe das jetzt nicht mehr wie früher: Flüchtling gleich Flüchtling, sondern ich gucke zweimal hin, warum ist derjenige hier, hat das einen Grund oder will er nur das Geld. Ich beobachte die Leute jetzt halt anders.

Stefanie Hecker, Mutter aus Bocklemünd

„Get in touch“ – der Name des Projekts wurde und wird immer mehr Wirklichkeit. Viele einzelne Bausteine fügen sich langsam zusammen – damit nicht nur im SKM-Familienzentrum Bocklemünd alle miteinander in Kontakt, Austausch und zu mehr Verständigung kommen. Martina Krebs bleibt enthusiastisch. Und der Erfolg gibt ihr Recht. „Wenn Menschen es schaffen, unabhängig von ihrer Herkunft, ein bisschen mehr zu differenzieren, und den Mut haben, in Begegnung zu gehen, dann haben wir viel erreicht. Und das ist der Sinn und das Ziel dieses Projektes.“ ■

Über das Projekt finden alle zu mehr Verständigung und Akzeptanz





Spielend Sprache entdecken: im Alltag und hier beim SKM-Sprachfest

SPRACHE ALS SCHLÜSSEL ZUR WELT

Text: Roswitha Schröter, Anke Patt

Foto: Klaus Schiebel

Sprache ist das zentrale Verständigungsmittel. Was passiert, wenn diese „Brücke“ nicht funktioniert, hat jeder schon erlebt: Ohnmacht, Ärger, Abwehr und Resignation als Ausdruck buchstäblicher Sprachlosigkeit. Für bildungsbenachteiligte Kinder mit Migrationshintergrund, mit Sprachhemmungen oder aus Familien, wo es wenig Sprachvorbilder gibt, kann dieses Defizit elementar werden. Sprachförderung spielt eine wichtige Rolle in der pädagogischen Arbeit der SKM-Familienzentren und beim neuen Bundesmodellprojekt „Sprach-Kitas“.

Sprache ist ein wichtiger Schlüssel. Durch sie erschließen wir uns die Welt, treten in Kontakt und eignen uns Wissen an. Wenn Kinder früh Möglichkeiten bekommen, ihre sprachlichen Kompetenzen zu erweitern, zeichnet sich für sie eher ein erfolgreicher Bildungsweg ab. Mit der Teilnahme am Bundesprogramm „Sprach-Kitas“ will der SKM Köln die Sprachförderung ausbauen. Seit Anfang 2016 nehmen mit rund 7.000 anderen Einrichtungen bundesweit acht der 13 SKM-Familienzentren hieran teil. Der Bund fördert das Programm von 2016 bis 2020 mit 1. Mrd. Euro. Es richtet sich an Einrichtungen, die einen hohen Anteil an Kindern mit besonderem sprachlichen Förderbedarf haben. Die Zentren liegen in Stadtteilen, in denen viele bildungsbenachteiligte Familien und solche mit Migrationshintergrund leben. Im Durchschnitt besuchen Kinder aus 18 Nationen

ein SKM-Familienzentrum. Viele sprechen zunächst kein Wort Deutsch. Auch deutsche Kinder weisen oft Sprachentwicklungsverzögerungen auf.

In jeder teilnehmenden Einrichtung wurde eine zusätzliche Fachkraft eingestellt. Sie leitet an, das sprachliche Handeln zu reflektieren und ist selbst Vorbild. In den „Sprach-Kitas“ werden die Eltern mit einbezogen und hinsichtlich der Sprachentwicklung und Förderung ihrer Kinder beraten. Um möglichst alle Familien zu erreichen, werden Angebote bedarfsgerecht und niedrigschwellig gestaltet. Eltern erfahren beim Basteln im Elterncafé oder bei Eltern-Kind-Aktivitäten ganz nebenbei, quasi als Bildung „durch die Hintertür“, wie sie im Alltag in Gesprächen, mit Liedersingen und beim Betrachten von Bilderbüchern ein sprachregendes Umfeld schaffen können.

Alle „Sprach-Kitas“ sind auf dem Weg zu einer inklusiven Pädagogik, bei der es um Wertschätzung und Anerkennung unterschiedlicher Bildung und Erziehung geht. Sie heißen alle Kinder und Familien willkommen, schätzen die Vielfalt und orientieren sich an den Stärken, die diese mitbringen. Dabei findet eine intensive Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Diskriminierungen sowie eine Sensibilisierung für sprachlichen Ausdruck statt.

Gemeinsam mit sieben Sprach-Kitas fünf weiterer Träger wurde unter der Leitung

des SKM Köln ein Verbund gegründet, der die gemeinsame Qualifizierung und den Erfahrungsaustausch stärkt. Als Fachberaterin für die „Sprach-Kitas“ schult sie die Fach- und Leitungskräfte, besucht jede Sprach-Kita regelmäßig und organisiert den Erfahrungsaustausch untereinander. „Sprach-Kitas“ ist mehr als ein Programm, es ist ein spannender Weg, auf den sich alle Beteiligten täglich einlassen, vieles hinterfragen, neu denken und sich fachlich weiterentwickeln. ■

Alles was bewegt – ein kreatives Sprachfest

Einmal im Jahr heißt es: drei Tage, drei Orte, ein Fest – Erlebniswelt „Sprache“. Drei SKM-Einrichtungen bieten den Rahmen für ein kreatives Sprachfest. In Kooperation mit dem Berufskolleg Ehrenfeld (Studierende des Ausbildungsgangs „Erzieher/in“) werden jedes Jahr Aktionen und Spielstationen entwickelt, an denen die Kinder spielen, lernen und vieles ausprobieren können. Sprachförderung ist mehr als sprechen lernen: Besonders durch die Verknüpfung von Sprache und Bewegung werden Impulse gesetzt, Sprachinhalte vermittelt, die Sprechfreude angeregt und die Sprache spielerisch gefördert. Auch die Pädagogen kommen in diesem Rahmen in einen Austausch und nehmen viele neue Impulse mit.

CLARO MOBIL: NAH AM UND MIT DEM MENSCHEN

Text: Andreas Heacht

Foto: © Alexander Zamaraev – shutterstock.com

Bereits an ihrem ersten Arbeitstag wird der Einsatz für die frischgebackene Sozialarbeiterin Annika Hepp ganz konkret: Sie begleitet ihren erfahrenen SKM-Kollegen Volker Dick, um dessen Klienten Dieter H. zu Hause aufzusuchen. Fast am Ziel in einer Schrebergartensiedlung, fragen sie einen Passanten nach dem richtigen Haus. Dieser baut sich mit breiter Brust vor ihnen auf und fragt in respekt-einflößendem Ton: „Wer will das wissen?“ Darauf Volker Dick ganz selbstverständlich: „Wir gehören zu den Guten!“ Anstandslos wird daraufhin der Weg freigegeben und auf das gesuchte Haus gewiesen. Und eine verblüffte Annika Hepp fragt sich, wo sie eigentlich gelandet ist.

Viele Monate ist Angela Hepp nun schon im Einsatz für „Claro Mobil“, einem ganz besonderen Hilfeangebot von Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) und Sozialdienst Katholischer Männer – im Auftrag des Jobcenters Köln. Gemeinsam mit Volker Dick und Jana Domaradzka vom SkF betreut sie Menschen wie Dieter H. Dieser hat schon seit vielen Jahren einen problematischen Alkoholkonsum, ist arbeitslos und bezieht Arbeitslosengeld II (ALG II), im Volksmund Hartz 4 genannt. Er passt damit genau in das „Raster“ von „Claro Mobil“: suchtkrank und ALGII-Empfänger. Sein Fallmanager im Jobcenter hat erkannt, dass er derzeit nicht auf dem Arbeitsmarkt vermittelbar ist und schlägt seinem Kunden vor, sich erst einmal um sein Konsumverhalten und seine Gesundheit zu kümmern.

Unterstützer und Vermittler

Seit mittlerweile fünf Jahren werden die Mitarbeitenden von „Claro Mobil“ als unterstützende Kräfte und Vermittler tätig. Sie begleiten die Betroffenen mit dem „Vermittlungshemmnis“ einer Suchtproblematik auf dem Weg, hin zur Verbesserung der Lebenssituation – mit dem Ziel, irgendwann wieder auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Denn: Auch wenn Menschen mit einer Suchterkrankung wissen, welche Angebote das Hilfesystem bereithält, gehen sie häufig auf dem Weg dorthin „verloren“. Dem soll das Angebot entgegen wirken. Der erste Schritt ist immer ein Gespräch. Die Klienten werden in aller Regel in den eigenen vier Wänden aufgesucht. Diese Methode hat sich etabliert, weil die meisten Menschen zu Hause viel entspannter sind, sich mit ihren



Aufsuchende Arbeit führt zuweilen auch an ungewöhnliche Orte

Problemen eher öffnen können und leichter Vertrauen entwickeln. Erst dann wird gemeinsam überlegt, welche Angebote, beispielsweise der Suchthilfe, sinnvoll und gewünscht sind. Dieser erste Schritt ist oft der schwierigste. Danach fällt der nächste, der erste Gang zur Suchtberatung oder zu einer anderen Institution, deutlich leichter, wenn ein Unterstützer dabei ist. Der Prozess des Übergangs in das Hilfesystem wird von den Mitarbeitern weiter betreut, einmal um möglichen Abbrüchen entgegenzusteuern, aber auch um eine nachhaltigere Sicherung der eingeleiteten Schritte zu gewährleisten. All das ist freiwillig.

Erste Anlaufstelle

Die Arbeit von „Claro Mobil“ ist sehr vielschichtig. Heute steht ein gemeinsamer Gang zur Praxis an, um das Gespräch mit dem Arzt zu suchen, am nächsten Tag setzen sich die Mitarbeitenden bei der Staatsanwaltschaft ein, um eine Inhaftierung zu verhindern und eine Tilgung der Strafe in Raten zu erbitten. Oft wird – gemeinsam im privaten Wohnzimmer sitzend – die aktuelle Situation besprochen.

Zwar sind nicht alle schon im ersten Anlauf bereit für eine Veränderung, jedoch zeigen sich die meisten dankbar dafür, dass sie über das Jobcenter auf „Claro Mobil“ als erste Anlaufstelle gestoßen sind. Wiederholte Vermittlungen zu „Claro Mobil“ sind jederzeit möglich. Manchmal bedarf es einfach mehrerer Anläufe, um „sicher“ in Zielrichtung zu steuern.

Bereits damals, an ihrem ersten Arbeitstag, wurde Annika Hepp klar, dass sie einen vielleicht etwas ungewöhnlichen, aber ganz besonderen Job gefunden hat: Soziale Arbeit nah am und mit dem Menschen. Sie wird daher auch weiter unterwegs sein: offen, engagiert – und ganz nah „dran“. ■



Ein offenes Ohr für Männer: Klaus Schmitz

ECHE MÄNNER REDEN

KRISEN- UND GEWALTBERATUNG

Text: Claudia Litzinger, Anke Patt

Foto: Klaus Schiebel

Die Ansprüche an Männer in der heutigen Zeit sind vielfältig und komplex. Doch immer häufiger fühlen sich diese überfordert. Erziehung und Rollenbild geben oft vor: Wer mit seinen Problemen nicht alleine zurechtkommt, ist ein Versager und kein richtiger Mann. Deshalb tun sich Männer häufig schwerer damit, sich Problemen zu stellen und sich professionelle Hilfe zu suchen. Aber: Krisen und Probleme gehören zum Leben. Grund genug für den SKM, sich mit einem speziellen Beratungsangebot an Betroffene zu wenden.

Männer und Frauen haben sowohl in der Beziehungsgestaltung als auch bei der Bewältigung von Schwierigkeiten ganz unterschiedliche Herangehensweisen. Deshalb hat der SKM Köln im vergangenen Jahr den Grundstein für ein Angebot legen können, das sich an eine Zielgruppe wendet, die schon für die Gründung des Vereins den Ausschlag gegeben hatte: Jungen und Männer in existenziell bedrohlichen Lebenssituationen. Denn Männer wenden sich mit ihren Schwierigkeiten nur selten an andere und noch weniger an Beratungs- und Hilfeeinrichtungen. Dabei ist bekannt, dass Jungen und Männer infolge von ungelösten Problemen häufiger von Alkohol- und Drogenabhängigkeit, Spielsucht, psychiatrischen Störungen, Obdachlosigkeit oder Straffälligkeit betroffen sind als Frauen. „Ich höre häufig, dass die Männer auf ein solches Angebot nahezu gewartet haben, wo ihnen Raum gegeben wird, sich zu öffnen und wo sie zugleich erleben, dass Hilfe suchen nichts mit Unmännlichkeit zu tun hat“, berichtet SKM-Mitarbeiter Klaus Schmitz. Erschwerend käme hinzu, dass Beratungsein-

richtungen in ihrer personellen Besetzung überwiegend weiblich dominiert sind und die Ansprache zudem mehr auf Frauen ausgerichtet sei. „Männer leiden durchaus unter ihrem Verhalten und ihrer Situation und haben den Wunsch nach Unterstützung und Verständnis. Von Mann zu Mann sprechen zu können, senkt die Hemmschwelle, sich aktiv Hilfe zu suchen, deutlich“, bestätigt Experte Schmitz. Genau daraufhin hat der SKM ein ganzheitliches und männerspezifisches Angebot ausgerichtet.

Dazu qualifizierte sich Klaus Schmitz in einer zweijährigen Ausbildung zum zertifizierten Männer- und Gewaltberater. Die Teilnahme an dieser Fortbildung wurde mit Mitteln der Glücksspirale ermöglicht und über den SKM-Bundesverband koordiniert. Das Beratungsangebot richtet sich zum einem an Männer, die sich in einer Krise befinden, ausgelöst beispielsweise durch Arbeitslosigkeit, Trennung oder Gewalterfahrungen. Zum andern bietet der SKM Köln auch den Männern Unterstützung an, die zu gewaltbereitem Verhalten neigen. Sie haben die Möglichkeit, neue Verhaltensweisen zu erlernen und Perspektiven zu entwickeln. Ziel ist ein gewaltfreies Verhalten.

Männer brauchen Männer zum Reden, wenn es um existentielle Probleme geht.

Klaus Schmitz, Männer- und Gewaltberater

Einen besonderen Schwerpunkt legt der SKM auf die Beratung von Männern, die Opfer häuslicher Gewalt geworden sind. Laut einer Studie von Familienministerium und Bundeskriminalamt werden Männer zunehmend Opfer häuslicher Gewalt, Schätzungen zufolge ca. 20-25 Prozent. Während 2012 knapp 20.000 männliche Opfer gezählt wurden, waren es im Jahr 2015 bereits mehr als 23.000 – ein Plus von 15 Prozent. Tendenz steigend. Noch ist dieses Thema mit vielen Tabus belegt und nur wenige Männer schaffen den Weg in eine Beratung. Die eigene Betroffenheit, seelische Verletzungen, die mit der Tat zusammenhängen und das männliche Rollenverständnis führen dazu, dass die Betroffenen sich mehr in Isolation und Einsamkeit zurückziehen, als ein Beratungsangebot zu suchen.

Ein erster Schritt ist getan, damit Männer eigene, auf sie zugeschnittene Angebote nutzen können. Es bleibt noch viel zu tun. Dazu zählen insbesondere eine nachhaltige Finanzierungsstruktur für die Beratung, die zurzeit aus Eigenmitteln bestritten wird sowie der Ausbau von flankierenden Hilfen für Opfer häuslicher Gewalt. Frauen, die Opfer häuslicher Gewalt geworden sind, finden in Frauenhäusern Zuflucht. Doch wohin gehen die Männer? Damit sie nicht letzten Endes auf der Straße landen, müssen Betroffene und Unterstützer frühzeitig miteinander ins Gespräch kommen und präventive Maßnahmen miteinander entwickeln. Das Angebot will daher vor allem zur aktiven Hilfesuche ermutigen.

Der SKM Köln ist Mitglied im Verbund www.echte-männer-reden.de. Über eine bundesweite Hotline können sich Männer auch telefonisch anonym beraten lassen. ■



Riskanter Konsum schädigt Familien

ZWISCHEN JUGEND- UND SUCHTHILFE: SUCHT(MITTEL)CLEARING

Text: Volker Biermann

Foto: © Monkey Business – Fotolia.com

Der Allgemeine Soziale Dienst (ASD) und der Gefährdungsmeldungs-Sofort-Dienst (GSD) des Jugendamtes der Stadt Köln werden immer wieder in Familien gerufen, in denen möglicherweise oder offensichtlich eine Konsum- oder Suchtproblematik eines oder beider Elternteile vorliegt. Je nach Schwere muss abgewogen werden, wie im Sinne des Kindeswohls Hilfen und Maßnahmen des Jugendamtes aussehen müssen und wie die Erziehungsfähigkeit des betroffenen Elternteils bzw. der Eltern eingeschätzt werden kann. Eine möglichst exakte Feststellung des Konsum- und Suchtstatus ist deshalb für die Hilfeplanung des Jugendamtes von zentraler Bedeutung.

Zur Unterstützung des Jugendamtes und zur Klärung der entsprechenden Fragen wurde daher im Dialog mit der JUGEND SUCHT BERATUNG KÖLN das Angebots des Sucht(mittel)clearings entwickelt. Zielgruppe dieser Hilfe sind Mütter und Väter, bei denen möglicherweise eine Konsum- oder Suchtproblematik vorliegt und

- die mit ihren Kindern in einer Haushaltsgemeinschaft leben oder

- deren Kinder notfallmäßig in Obhut genommen wurden oder
- denen eine Inobhutnahme droht, weil die verantwortliche Wahrnehmung der elterlichen Sorge unklar ist.

Ziele des Sucht(mittel)clearings

sind folgende

- die Feststellung des Konsum-/Suchtstatus
- Empfehlungen für den ASD/GSD hinsichtlich der notwendigen suchtspezifischen Maßnahmen
- Empfehlungen für die Mutter/den Vater bezüglich der notwendigen suchtspezifischen Maßnahmen
- die Vermittlung der Mutter/des Vaters in die indizierten Suchthilfemaßnahmen.

Im Auftrag des Jugendamtes gehen daher – je nach Komplexität der Problematik – ein oder zwei Suchtberater in die Familie und führen innerhalb von drei Wochen eine psychosoziale Diagnostik durch, die auch die Aspekte des bestehenden Hilfesystems, unterstützender und gefährdender Faktoren sowie die Art und Weise der Mitwirkung der Eltern beinhaltet. Der Berater

erstellt einen schriftlichen Abschlussbericht, der die Empfehlungen für notwendige Maßnahmen aus Sicht der Suchthilfe formuliert und bietet die Vermittlung in das bestehende Suchthilfesystem an. Der Suchtberater arbeitet also intensiv mit den betroffenen Eltern, gegebenenfalls auch mit den Kindern, dem sozial-familiären Umfeld, dem Jugendamt und mit den bestehenden Hilfe-Systemen zusammen.

In 2016 wurde das Angebot des Sucht(mittel)clearings in den Leistungskatalog des Jugendamtes der Stadt Köln aufgenommen. In verschiedenen Gremien wurde diese Hilfe nach §27 SGB VIII bekannt gemacht, so dass im Berichtsjahr bereits vier Anfragen von Seiten unterschiedlicher Bezirksjugendämter erfolgten.

Die Rückmeldungen der Bezirksjugendämter auf die erfolgten Anfragen waren durchweg sehr positiv. Das zeigt: Das Sucht(mittel)clearing setzt erfolgreich an der Schnittstelle zwischen Jugend- und Suchthilfe an. ■

2016 IN EINIGEN EINDRÜCKEN

Texte: Anke Patt (1, 2, 5, 6, 7, 8), Gregor Mink (3), Frank Manterfeld (4), Andreas Hecht (9)
Fotos: siehe Impressum

1 FACHKLINIK TAUWETTER UM MODERNES BETTENHAUS ERWEITERT

Mit dem Richtfest für das neue Bettenhaus feierte der SKM Köln im Juli 2016 einen wichtigen Teil umfangreicher baulicher Maßnahmen, um die Fachklinik TAUWETTER den Anforderungen der Zukunft entsprechend zu gestalten und auszustatten. Neben Bürgermeister Wolfgang Henseler waren Vertreter der Unterstützer, der Fachwelt, Mitarbeiter sowie Patienten und unmittelbare Nachbarn bei dem Festakt dabei. Das im Januar 2017 nahezu termingerecht fertiggestellte Bettenhaus umfasst nun 16 Einzelzimmer, jeweils mit Nassbereichen und behindertengerechten Zugängen und Ausstattungen. „Das neue Stationsgebäude ermöglicht den Patienten die für ein individuelles Behandlungsmilieu erforderliche Intimität und Geborgenheit und trägt hierüber auch wesentlich zum Behandlungserfolg bei“, erklärt der Geschäftsführer der Fachklinik, Wolfgang Scheiblich. Da die Verweildauer der Patienten zwischen 12

und 26 Wochen beträgt und eine wichtige Zäsur in der Lebensgestaltung der Menschen darstellt, sind ansprechende Räumlichkeiten und Umgebung, die Gemeinschaft und Rückzug gleichermaßen ermöglichen, von besonderer Bedeutung. In der Fachklinik TAUWETTER werden vor allem junge Erwachsene mit einer Abhängigkeitserkrankung und assoziierten schweren psychischen Erkrankungen behandelt. Diese Patientinnen und Patienten sehen sich aufgrund der Schwere und des oft langjährigen Verlaufs ihrer Erkrankung mit äußerst schwierigen und komplexen Lebenslagen konfrontiert. Sie erfahren in der Fachklinik TAUWETTER eine Vielzahl von ineinandergreifenden und aufeinander abgestimmten psychologischen, medizinischen, psycho- und sozialtherapeutischen Hilfen. Zudem finden sie Begleitung und konkrete Unterstützung beim Neuentwurf ihrer Lebensgestaltung. ■



Freude beim Richtfest: Zimmermann Holger Franzen und Einrichtungsleiter Georg Mirus

2 AUS WORTEN WERDEN TATEN: KOOPERATION NETCOLOGNE – SKM-FAMILIENZENTRUM BICKENDORF

Seit geraumer Zeit ist ein Mitarbeiter der Firma NetCologne als ehrenamtlicher Vorleser einmal monatlich im SKM-Familienzentrum Bickendorf mit großer Begeisterung tätig. Die Einblicke, die er in die pädagogische Arbeit gewann, motivierten ihn, das Familienzentrum dem Mutterkonzern für das firmeneigene soziale Projekt „NetChild – Engagement für sozial benachteiligte Kinder“ vorzuschlagen. Bald darauf kam es zu einem ersten Kontakt von den Verantwortlichen, der auf beiden Seiten großen Enthusiasmus auslöste. Für den SKM stand das Verständnis für die inklusive Arbeit im Vordergrund: eine wertfreie Annahme aller Kinder mit und ohne Behinderung, unter Berücksichtigung unterschiedlicher familiärer Hintergründe und verschiedener Lebensphilosophien. NetCologne war es wichtig, eine konstante Institution zu finden, bei

der sich ein persönlicher, nachhaltiger Kontakt zwischen den Beteiligten entwickeln kann. Nach dem gemeinsamen Austausch über Schwerpunkte der pädagogischen Arbeit und die soziale Haltung von NetCologne war rasch klar: „Wir machen was zusammen!“ Und so konnten Zug um Zug die Vorgehensweisen, Unterstützungs- und Mitarbeiterinsatzmöglichkeiten besprochen werden. Erstmals konkret wurde es bei einem gemeinsamen Ausflug von Mitarbeitern, Paten und Kindern in den „Glessener Mühlenhof“. Es wurde ein unvergleichliches Erlebnis für Groß und Klein, das ohne die persönliche und finanzielle Unterstützung - von NetCologne nicht möglich gewesen wäre. Aus dem gemeinsamen Wunsch nach mehr entstand ein vielfältiger Aktivitätenplan für 2017, den alle begeistert mit Leben füllen. ■

3 OT-TOUR: BÜHNE FÜR KLEINE UND GROSSE TALENTE



Musikalisch in Hochform: die Villa-Band

Im Herbst 2016 haben sich die fünf Offenen Türen des SKM Köln vernetzt, um Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, ihr Talent auf großer Bühne vor Publikum zu präsentieren. Neben jungen Musikern und Musikerinnen aus den Bereichen Hip-Hop/Rap, Jazz, (Latin-) Pop, Rock und Klassik standen auch ein Komiker, eine Tanzgruppe und eine Poetry Slammerin auf der Bühne. Außerdem gab es in der Offene Tür OTVITA einen Gastauftritt der „St. Pauli Rock ,n’ Roll Kids“ aus Hamburg. Die abwechslungsreichen Bühnenprogramme der Kinder und Jugendlichen spiegelten eindrucksvoll die Vielfalt der Jugendkulturarbeit in den Offenen Türen wider. Die hohen Besucherzahlen zeigten das große Interesse. Alle Einrichtungen haben die Konzerte in einer gemütlichen Wohnzimmeratmosphäre mit schöner Beleuchtung und gemütlichen Sofas sowie mit einem Catering organisiert. Neben den Künstlern und Künstlerinnen haben auch die Besucher und Besucherinnen der Konzerte jede Menge Spaß gehabt und über die Einrichtungen hinaus ein großes Miteinander erleben dürfen. Hierdurch wurde allen ermöglicht, Musik (und mehr) einmal anders zu erleben. Die „OT-Tour“ wurde mit Mitteln des Landschaftsverbandes Rheinland ermöglicht. ■



Eine ganz neue Erfahrung für die Kinder: Brötchen selber backen

4 JUNGE GEFLÜCHTETE: EINE RADWERKSTATT FÜR ALLE

Viele junge Geflüchtete interessieren sich für Technik und äußern den Wunsch, handwerklich aktiv zu werden. Auch der Mangel an Mobilität ist ein Dauerthema. So nahm bald die Idee einer Fahrradwerkstatt Gestalt an. Diese Werkstatt sollte von Anfang an gemeinsam mit den Jugendlichen und Pädagogen konzipiert werden und damit eine starke Identifikation bieten. Im Oktober 2016 wurde die Vision konkret: Das Familienzentrum Poll des SKM Köln unterstützte die Projektidee und stellte einen Werkraum zur Verfügung. Vom Bezirksjugendamt Porz gab es eine finanzielle Starthilfe für den Grundstock an Werkzeugen. Damit konnte es losgehen. Das Projekt greift zudem den Nachhaltigkeitsgedanken auf: aus alten Materialien soll wertschöpfend etwas Funktionierendes geschaffen werden. Alte Fahrräder wurden einerseits über private Spenden organisiert, anderer-

seits über aktives Durchsuchen des Sperrmülls. Die Fundräder wurden zur Polizei gebracht und dort überprüft. Die Fahrradwerkstatt ist Bestandteil der Ehrenamts-Börse des SKM Köln. Zwei Ehrenamtler konnten über diesen Weg für das Projekt begeistert werden, das sich zum Ziel gesetzt hat, eine nachbarschaftliche Anlaufstelle im Raum Poll für Fahrrad-Reparaturen zu werden.

Kontakt: frank.manterfeld@skm-koeln.de ■



Gemeinsam wird am Rad gewerkelt

5 MENSCHENBILDER – EINE BESONDERE „NACHT DER LICHTER“

Am 12. November 2016 gestaltete der SKM Köln mit vielen mitwirkenden Gästen und Künstlern im Kontext des Welt-AIDS-Tages wieder die „Nacht der Lichter“. Diese 20. Veranstaltung hatte der SKM Köln unter das Thema „Menschenbild(er)“ gestellt und den in Köln lebenden Künstler SAXA für eine besondere Installation gewinnen können. Der Leitgedanke sollte zur Begegnung im Alltag ermutigen, die auch einem zweiten Blick Raum gibt – für Integration, gegen Ausgrenzung von Betroffenen. Der Abend wurde in der gewohnt besonderen Atmosphäre der beleuchteten Trinitatiskirche mit Wort- und Musikbeiträgen u. a. von Elfi Scho-Antwerpes, Bürgermeisterin der Stadt Köln, Hannelore

Bartscherer, Vorsitzende des Katholikenausschusses Köln, Marlis Bredehorst sowie mit den traditionellen Chören gestaltet. Mit der Jubiläumsveranstaltung wollte der SKM Köln die Erkrankung in den Fokus rücken und dafür sensibilisieren, dass HIV/AIDS, wenn gleich besser behandelbar, eine tödliche Krankheit bleibt, die schwer wiegende gesundheitliche Probleme mit sich bringt. Die „Nacht der Lichter“ wurde vom Arbeitskreis AIDS e. V. 1997 ins Leben gerufen und wird seit 2007 vom SKM Köln koordiniert. Seit 2016 und nach Auflösung des Arbeitskreises wird sie in alleiniger Verantwortung vom SKM Köln veranstaltet. ■



Ein starkes Augenpaar zog in den Bann

6 OSSENDORF: EIN NEUER MEILENSTEIN AUF DEM KRIPPENWEG

Der SKM Köln war 2016 zum ersten Mal mit der von ihm betreuten Flüchtlingsunterkunft in Ossendorf am „Kölner Krippenweg“ beteiligt. Er setzte damit die Tradition der Kolkrauschschule fort, die die Krippe in den letzten Jahren mit Schülerinnen und Schülern aufgebaut hat. Im Flüchtlingswohnheim wurde sie gemeinsam von Mitarbeitenden und Geflüchteten gestaltet. In dieser „besonderen“ Krippe fanden Tradition und Aktualität eine schöne Verbindung. Die klassischen Elemente wurden um ein Flüchtlingsboot mit Rettungswesten und Pritschen ergänzt. Der Kölner Dom spielte in dieser Krippe ebenfalls eine zentrale Rolle. Über die Geburt Jesu wird im Koran ebenfalls berichtet, daher entstand in diesem Zusammenhang die Idee, gemeinsam mit den Bewohnern, vielen Muslimen, diese Szene in einem Graffiti darzustellen. Beides zusammen bot viel Anlass zur Begegnung, zum Austausch und zum gemeinsamen Feiern und Musizieren von Bewohnern, Mitarbeitenden und Menschen aus dem Stadtteil. Aufgrund der sehr positiven Erfahrungen wird das Projekt auch in diesem Jahr fortgeführt. ■



Flüchtlingskrippe mit Boot und Pritschen

7 KONTINUITÄT UND WANDEL: 30 JAHRE „DE FLO“

Seit 30 Jahren bietet der SKM Köln mit seiner Beschäftigungshilfe „De Flo“ Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten ein komplexes Angebot. Dies war sowohl Grund zum Feiern, als auch Anlass für eine differenzierte Betrachtung des Stellenwertes der Beschäftigungshilfe „gestern, heute, morgen“. Rainer Best, ehemaliger Einrichtungsleiter, und Regis Triller, aktueller Geschäftsführer, gaben bei einer besonderen Geburtstagsfeier Anfang Dezember 2016 Einblicke in die Arbeit. In einem „Wohnzimmergespräch“ mitten in der Möbelhalle der Einrichtung fand dann ein fachpolitischer Austausch mit Vertretern der Stadtgesellschaft zum Thema „Mehr als Hilfe: Von der Beschäftigung zur nachhaltigen Integration – Was muss passieren, damit ein Mensch in die Gesellschaft zurückfindet?“ statt. Werner Just (SKM Köln), Heinz-Konrad Ruffer (Job-

center Köln), Stephan Santelmann (Stadt Köln), Andreas Sellner (Diözesan-Caritasverband Köln) und Andreas Zimmermann (Landschaftsverband Rheinland) wertschätzten die Arbeit der Einrichtung und diskutierten moderiert von Domradio-Moderator Johannes Schröder die Chancen und Notwendigkeiten weitreichender Hilfen für Langzeitarbeitslose im Verbund. Nach einem spannenden Austausch konnten die zahlreichen Gäste im „größten Wohnzimmer“ von Nippes anschließend bei Gebäck und Kakao mit Sahnehäubchen bei der traditionellen Adventlesung literarischen Texten, vorgetragen von Mitarbeitenden und Freunden der Einrichtung, und beschwingten Musikbeiträgen der hauseigenen Band „Flow+“ lauschen. ■



Spannende Diskussion im „größten Wohnzimmer“ von Nippes

8 FOTOPROJEKT: LEBENSSPUREN IM GESICHT

Anke Schneidt hat ein Hobby: Sie fotografiert leidenschaftlich gerne seitdem ihr der Vater vor vielen Jahren seine Spiegelreflexkamera vermacht hat. Vor allem Menschen. Dies wäre an sich vielleicht nichts Besonderes, wenn sie nicht als Krankenschwester im mobilen medizinischen Dienst des Gesundheitsamtes seit zehn Jahren täglich in der Kontaktstelle für Wohnungslose am Kölner Hauptbahnhof ihren Dienst tun würde. „Dadurch hat sich ein ganz besonderer Draht zu den Besuchern entwickelt“, erzählt die engagierte Hobby-Fotografin. Und den brauchte es, um die Menschen für ihr Fotoprojekt „Wohnungslose in ihrem Lebensraum“ zu gewinnen. In den vergan-

genen drei Jahren, seit die Idee Gestalt annahm, sind viele Bilder, meist Porträts, in Farbe und Schwarz-Weiß, entstanden. Es sind beeindruckende Momentaufnahmen von Gesichtern, in denen das Leben Spuren hinterlassen hat. Auch ein Hund wurde abgelichtet: „Bifi“, der ständige Begleiter von Besucher Mattes. 18 dieser Bilder hängen nun im Besucherraum der Kontaktstelle und tragen dazu bei, „dass unser ‚Wohnzimmer‘ nochmal ein persönlicheres Gesicht bekommen hat“, erklärt Einrichtungsleiter Ralf Promper. Alle Personen hätten sich gut auf das Projekt einlassen können; die gerahmten Bilder an den Wänden sorgten seit Anfang Dezember 2016 sogar oft für Gesprächsstoff,

wenn beispielsweise jemand lange nicht mehr gesichtet wurde oder verstorben ist wie kürzlich Helmut. Manch einer, der neu dazu gekommen ist, vermisst gar sein Foto. Eine Fortsetzung ist zwar zunächst nicht geplant, aber Anke Schneidt ist für alles offen. Vielleicht finden die ausdrucksstarken Bilder auch einmal den Weg in den öffentlichen Raum und machen so in besonderer Weise auf das Schicksal der Porträtierten aufmerksam.

Die Bilder können wochentags von 9-11 Uhr und von 15-16 Uhr nach vorheriger Anmeldung unter ralf.promper@skm-koeln.de besichtigt werden. ■



Mit Herz und Hand engagiert: Fritz Schramma (2. v. li.) und Serap Güler (3. v. li.)



Nimmt Wohnungslose in den Fokus: Anke Schneidt

9 EINE ÄRA GEHT ZU ENDE: ALT-OB SCHRAMMA ÜBER- GIBT DEN STAFFELSTAB

Seit 1998 finden im Karl-Josef-Haus am Kölner Hauptbahnhof die traditionellen Weihnachtsfeiern der Kontaktstellen der Wohnungslosen- und der Suchthilfe mit dem ehemaligen Kölner Oberbürgermeister Fritz Schramma statt. Beim ersten Mal vertrat er noch den damals frisch gewählten Oberbürgermeister Harry Blum. Im Jahr danach war er selbst gewählt worden und hat aus diesem Besuch eine Tradition werden lassen – meistens zusammen mit seiner Frau Ulla. Es waren nicht nur sehr gut besuchte Feste mit Drei-Gänge-Menüs vom Gürzenich-Service und Geschenktüten vom Kaufhof. Er brachte auch Geschichten von Heinrich Böll mit oder wichtige Anregungen, was beispielsweise jeder als armer Bürger selbst zur Aufnahme von Geflüchteten beitragen könne. Und immer hat er die Gäste als Bürger und Bürgerinnen der Stadt Köln angesprochen. Das war vielleicht die wichtigste „Selbstverständlichkeit“ in all den Jahren. Nun wird er den Staffelstab weiterreichen. In seiner Abschiedsrede bekräftigte er seine Verbundenheit zum SKM und zu dessen Besuchern und Besucherinnen, die er zum Teil seit vielen Jahren kennt. Auf seine Vermittlung hin übernimmt ab diesem Jahr die Kölner CDU-Politikerin Serap Güler. Die beiden Einrichtungsleiter Andreas Hecht und Ralf Promper freuen sich auf die Fortsetzung der Tradition mit ihr und sagen Fritz Schramma ein herzliches „Danke“ für die gemeinsamen Jahre. ■

DER SKM KÖLN

Der Sozialdienst Katholischer Männer e. V. wurde 1902 von katholischen Laien gegründet und ist ein Verein kirchlichen Rechts. Wirtschaftlich selbstständig gehört er dem SKM – Katholischer Verband für soziale Dienste in Deutschland e. V. auf Bundesebene an und ist über ihn als Fachverband des Deutschen Caritasverbandes der Freien Wohlfahrtspflege angeschlossen. Der Verein wendet die Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse, die Arbeitsvertragsrichtlinien des Deutschen Caritasverbandes und die Mitarbeitervertretungsverordnung in der vom Erzbischof von Köln in Kraft gesetzten Fassung an.

Der SKM Köln orientiert sich an den christlichen Grundüberzeugungen der Achtung, der Nächstenliebe und der Sorge für benachteiligte Menschen. Die sozialen Dienste des SKM Köln orientieren sich an den Bedarfslagen der Menschen, die Hilfen beanspruchen, und werden nach anerkannten fachlichen Standards geleistet.

Sein Selbstverständnis, ausgedrückt im Leitsatz „Der Mensch am Rand ist unsere Mitte“, ist dem SKM Köln unter den verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nunmehr bereits seit über hundert Jahren Orientierung. Heute ist der SKM Köln als soziales Unternehmen mit rund 580 hauptamtlichen und 400 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf eine transparente, zweckmäßige und innovative soziale Arbeit ausgerichtet. Er leistet damit einen Beitrag zur Mitgestaltung des sozialen und gesellschaftlichen Zusammenlebens in Köln.

Mit rund 70 Diensten und Einrichtungen stellt der SKM Köln auf einer differenzierten sozialrechtlichen Grundlage Hilfen in den Bereichen Arbeit, medizinische und gesundheitliche Hilfen, Pflege und Rehabilitation, Kinder-, Jugend- und

Familienhilfe, Grundsicherung und Teilhabe bereit. Die Erbringung komplexer Leistungen im Hilfeverbund des SKM Köln ist dabei sowohl Antwort auf die multiplen Hilfe- und Unterstützungsbedarfe seiner Klientinnen und Klienten als auch auf die bestehenden segmentierten Strukturen der Hilfen insgesamt.

Der SKM Köln fühlt sich vor allem den Menschen verpflichtet, die Armut, soziale Nachteile und Ausgrenzung erfahren und deren gesellschaftliche Teilhabe behindert oder gefährdet ist. Die Linderung konkreter Not setzt er dabei in Zusammenhang mit seinen Aktivitäten zur sozialstaatlichen Sicherung der Teilhabe aller Menschen an wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gütern an. Die Hilfeerbringung des SKM Köln zielt vor allem im Bereich der existenzunterstützenden Leistungen immer auch auf die Schaffung von Zugängen zu Leistungen der Regelversorgung. Im Zusammenspiel von „Hilfen aus einer Hand“ mit einer versorgungssektorübergreifenden Vernetzung ist die Arbeit des SKM Köln auf eine bedarfsgerechte, an der Person orientierte, partizipative und wirkungsorientierte Erbringung sozialer Dienstleistungen ausgerichtet. ■



DAS LEITBILD – EIN SELBSTVERSTÄNDNIS

Das Leitmotiv des SKM Köln drückt die Mission und damit seinen Auftrag aus:

„Um soziale Gerechtigkeit und die Würde des Einzelnen zu sichern, bieten wir Menschen in prekären Lebenslagen und sozialen Schwierigkeiten komplexe Hilfen in einem starken Verbund an.“

Das Leitbild findet seine Konkretisierung in acht Leitsätzen:

1. Wir helfen immer dem Menschen in seiner Ganzheit

Wir sehen den einzelnen Menschen mit seinen Problemlagen im Zusammenhang mit seiner Lebenslage und Lebensweise. Unsere Hilfeangebote zielen deshalb auf die ganze Person in ihrer körperlichen, geistigen und seelischen Verfassung und in ihrem sozialen Kontext ab.

2. Wir begegnen Menschen als Mitmenschen

Die persönliche Begegnung und Beziehung ist der Kern unserer Hilfeerbringung. Die unantastbare Würde eines jeden Menschen sichern wir im persönlichen Kontakt durch Akzeptanz, Respekt, Verständnis und Wohlwollen. Wir gehen aktiv auf Menschen zu, bieten unsere Hilfen an und berücksichtigen deren Kompetenzen und Ressourcen. Wir handeln dabei nach dem Grundsatz der „Hilfe zur Selbsthilfe“.

3. Unsere Hilfe orientieren wir am Bedarf der Person

Ausgehend von den Hilfebedarfen von Personen und Zielgruppen verbessern wir die Qualität unserer Hilfen ständig. Dabei gehen wir auch unkonventionelle Wege. Wir verknüpfen einzelne Hilfen zu einem bedarfsgerechten Gesamtangebot.

4. Wir arbeiten vertrauensvoll zusammen und gewinnen Andere zur Mitarbeit

Wir arbeiten professionell, verantwortlich und schätzen jeden in seiner Kompetenz. Gemeinsam vereinbarte Konzepte und Ziele geben einen Rahmen vor, in dem wir die Möglichkeit zum kreativen und innovativen Handeln haben und diese aktiv nutzen. Wir beziehen bürgerschaftliches Engagement ein und geben ihm in unseren Konzepten und Aktivitäten einen großen Raum.

5. Wir nutzen unsere Ressourcen effektiv

Durch eine gute Organisation und unser Qualitätsmanagement setzen wir öffentliche und eigene Mittel wirtschaftlich und nachhaltig ein, so dass sie optimal dem Hilfesuchenden zugute kommen. Eigene Mittel nutzen wir zur Sicherung unseres bedarfsgerechten Gesamtangebots sowie zur Weiterentwicklung der Hilfen und für innovative Projekte.

6. Wir setzen uns für gesellschaftliche Teilhabe und Teilnahme ein

Wir stehen auf der Seite der Menschen, deren gesellschaftliche Teilhabe eingeschränkt oder gefährdet ist. Mit unserer Arbeit wollen wir Menschen einen Zugang zu allen gesundheitlichen und sozialen Hilfen ermöglichen und in der Begegnung und im Miteinander integrierend wirken. Zur Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit positionieren wir uns sozialpolitisch klar und eindeutig und setzen uns aktiv dafür ein.

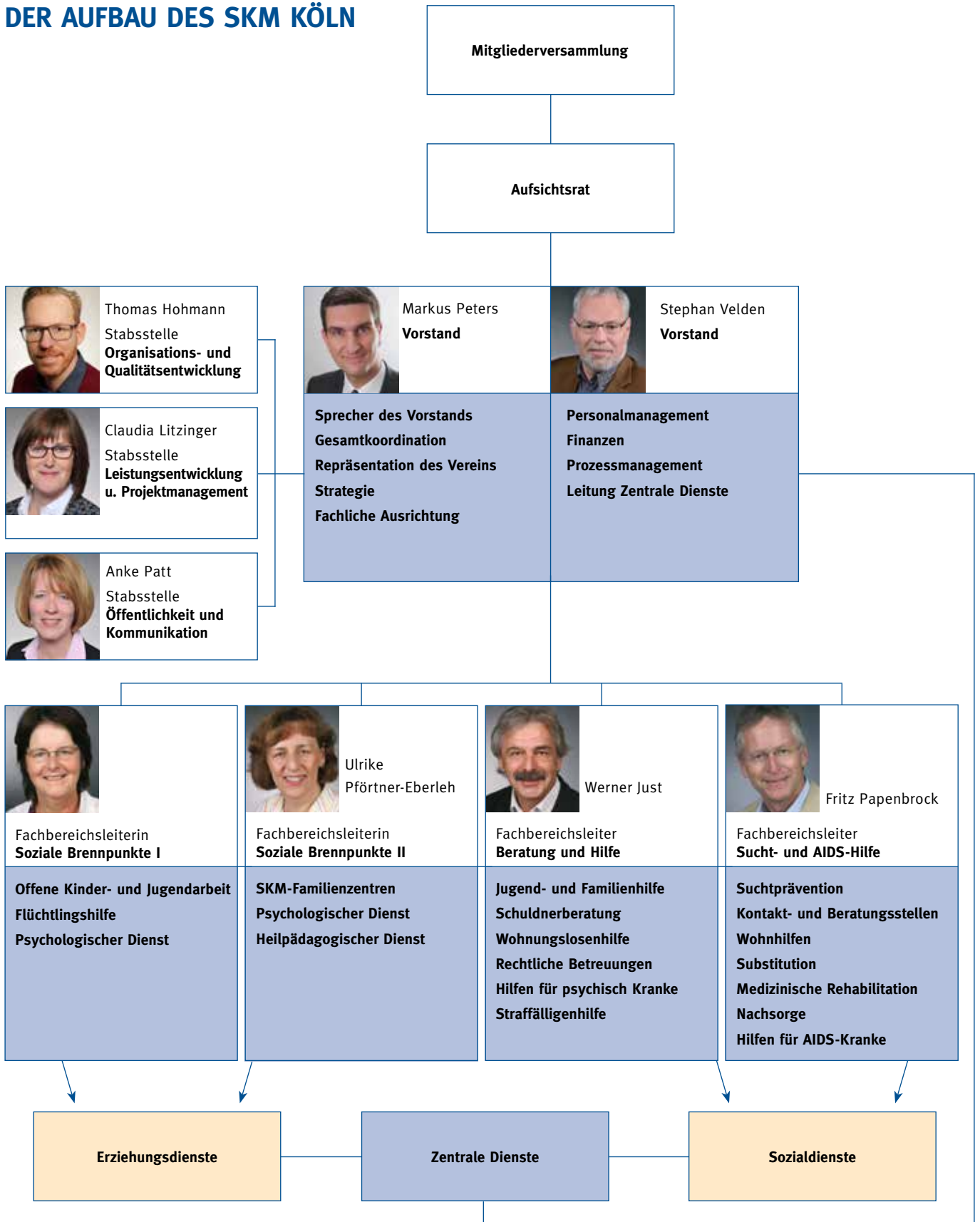
7. Wir sind mitverantwortlich für ein soziales und demokratisches Köln

Wir sehen unsere Tätigkeit auch als Beitrag für ein soziales und demokratisches Zusammenleben. Wir stehen dabei an der Seite derer, die in der staatlichen Gemeinschaft einen Garanten für ausgleichende Gerechtigkeit, sozialen Frieden und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sehen.

8. Die Botschaft des Evangeliums ist Grundlage unserer Arbeit

Die Botschaft des Evangeliums gibt uns Orientierung zum Selbstverständnis unseres Handelns und unserer Begegnung mit Menschen in Not. Die christliche Soziallehre mit ihren zentralen Aussagen zu Personalität, Subsidiarität und Solidarität ist dabei das Fundament der fachlichen Ausrichtung unserer Arbeit; Gerechtigkeit und Liebe sind unsere freiwillige Antwort auf Gottes Zuwendung. ■

DER AUFBAU DES SKM KÖLN



ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

Auswertung: Thomas Hohmann

STRUKTURDATEN

Mitarbeitende

Am 31.12.2016 umfasste die Dienstgemeinschaft des SKM Köln 577 (2015: 591) angestellte Mitarbeitende. Die Verteilung auf die Fachbereiche sowie den Anteil der Teilzeitkräfte zeigt Tabelle 1.

Tabelle 1: Mitarbeitende nach Fachbereichen

FB	Gesamt	Teilzeitkräfte	Teilzeitkräfte in Prozent
Geschäftsführung/ Zentrale Verwaltung	37	11	29,7
SKM-Familien- zentren	206	79	38,4
Offene Kinder- und Jugendarbeit	66	47	66,7
Flüchtlingshilfe (einschl. unbeglei- tete minderjährige Ausländer)	25	13	57,1
FB Beratung und Hilfe	108	70	69,4
FB Sucht- und AIDS-Hilfe	135	88	65,7
Gesamt	577	308	53,4

Die Gesamtzahl der Mitarbeitenden hat sich im Vergleich mit dem Vorjahr nicht verringert. Im Verlauf des Jahres 2016 sind 67 (davon: 22 hauptamtliche) Mitarbeitende in den SKM Köln ein- und 68 (davon: 23 hauptamtliche) ausgetreten. Bei vielen dieser Mitarbeitenden handelt es sich u. a. um Praktikanten, Übungsleiter, Projektmitarbeitende.

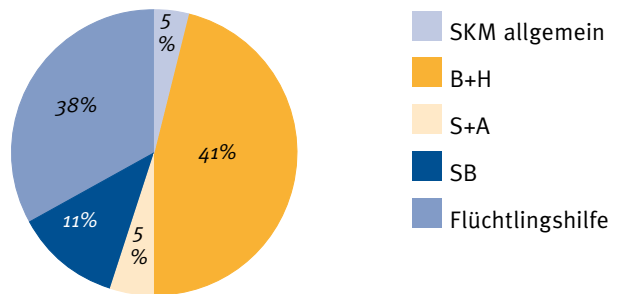
Die Mitarbeitenden des SKM Köln sind oft langjährig Mitglied in der Dienstgemeinschaft. Im Jahr 2016 konnten

- 12 ihr 10-jähriges
- 9 ihr 20-jähriges
- 13 ihr 25-jähriges
- 8 ihr 30-jähriges
- 3 ihr 35-jähriges
- 2 ihr 40-jähriges

Dienstjubiläum feiern.

Zum 31.12.2016 waren in den Einrichtungen und Diensten des SKM Köln zudem 399 ehrenamtliche Mitarbeitende tätig. Die Verteilung auf die Fachbereiche zeigt Abbildung 1.

Abbildung 1: Ehrenamtliche Mitarbeitende nach (Fach-)Bereichen



Die Anzahl der ehrenamtlich Mitarbeitenden hat sich insgesamt deutlich erhöht, wobei sich 150 im Rahmen der Hilfen für Geflüchtete engagieren.

Haushalt

Im Jahr 2016 umfasste der Haushalt des SKM Köln 30,84 Mio Euro (2015: 28,31 Mio Euro). Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Mittelherkunft.

Tabelle 2: Mittelherkunft

Mittelherkunft	2016		2015	
	Absolut	Prozent	Absolut	Prozent
Stadt Köln/ Jobcenter	15,9	51,6	14,2	50,0
Landesmittel und Sozialleistungs- träger	7,6	24,7	7,7	27,1
Eigenmittel	4,5	14,7	4,1	14,4
Sonstige Einnah- men	2,8	9,0	2,4	8,5

Insgesamt hat das Volumen des Haushalts des SKM Köln etwas zugenommen. Mit Blick auf die Verteilung nach Einnahmearten fällt auf, dass die Einnahmearten aus Mitteln der Stadt Köln und des Jobcenter einen leichten Zuwachs aufweisen.

KLIENTENDATEN

In den Fachbereichen „Sucht- und AIDS-Hilfe“ sowie „Beratung und Hilfe“ wird ein Kerndatensatz von klientenbezogenen Daten einheitlich elektronisch erfasst. Danach hat der SKM Köln in den beiden Fachbereichen im Jahr 2016 insgesamt Menschen in 5470 Fällen mit entsprechenden Hilfen unterstützt.

Tabelle 3: Anzahl der Beratungs- bzw. Betreuungsfälle

FB	Gesamt
Beratung und Hilfe	3.228
Sucht- und AIDS-Hilfe	2.242

Bereinigt um Mehrfachbetreuungen und um als anonym dokumentierte Fälle wurden Daten von 2.984 Personen erfasst.

Zwei Drittel der Klientel sind Männer, ein Drittel Frauen.

Die meisten Klienten waren in der Altersgruppe 27 - 39 Jahre (33,63 Prozent). Die zweitstärkste Altersgruppe war die der 40 - 49 jährigen mit 19,38 Prozent. Der Altersdurchschnitt beläuft sich auf 39,2 Jahre.

Die Klienten des SKM Köln stammen aus 90 (89) Nationen.

Tabelle 4: Nationalität

Nationalität	Anzahl	Prozent
deutsch	3.441	49,0
türkisch	247	3,6
EU-Land	401	5,9
afrikanisch	140	2,1
Afghanistan	17	0,3
sonstige	236	3,5
Ohne Zuordnung	2.425	35,6
Gesamt	6.907	100

Mit 49,08 Prozent haben die meisten Klienten eine deutsche Staatsbürgerschaft. Dabei wurden auch Personen berücksichtigt, die aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion migriert sind. Die größte Gruppe der Klienten mit einer nichtdeutschen Staatsangehörigkeit sind mit 3,63 Prozent die Türken. 5,89 Prozent der Klienten kommen aus einem anderen Land der Europäischen Union, mit 82 (86) Klienten besonders stark vertreten sind hierbei Personen mit einer italienischen Staatsbürgerschaft. Aus Afrika kommen 140 (163) Klienten. 17 Klienten aus Afghanistan und eine sehr große Gruppe an Menschen (2.425) deren Zuordnung zu einem Staat nicht möglich war.

Die meisten Klienten des SKM Köln aus den beiden Fachbereichen sind ledig (36,97 Prozent), geschieden sind 9,19 Prozent, verheiratet 10,72 Prozent, getrennt lebend 2,98 Prozent.

Die Klienten leben meist allein (35,36 Prozent). 10,90 Prozent leben mit einem Partner und 8,57 Prozent mit Kindern. Mit den Eltern leben 5,74 Prozent der Klienten zusammen. Kontakt zu Kindern unter 18 Jahren hatten 18,52 Prozent der Klienten.

Klienten ohne schulischen Abschluss wurden 12,01 Prozent begleitet. 25,58 Prozent verfügen über einen Haupt oder Volksschulabschluss. Knapp 10 Prozent der Klienten haben die Re-

alschule abgeschlossen. 11,10 Prozent verfügen über einen Fach- oder Hochschulabschluss (Abitur). Circa 30 Prozent haben keine Angaben zu ihrem schulischen Abschluss gemacht. Ohne Hochschul- oder Berufsausbildung waren 14,64 Prozent der Klienten des SKM Köln. Rund 15 Prozent haben eine Ausbildung abgeschlossen. 17,66 Prozent haben eine Lehre abgeschlossen bzw. verfügen über einen anderen Berufsabschluss. Über einen Hochschulabschluss verfügen 1,68 Prozent der Klienten.

55,4 Prozent der Klienten bestreiten ihren Lebensunterhalt aus Arbeitslosengeld II (Hartz IV). 8,5 Prozent erhalten Sozialhilfe. Lediglich 18 Prozent leben von Lohn, Gehalt und Einkünften. Über die Hälfte der Klienten (55,4 Prozent) hatten Schulden, 42,8 Prozent bis 25.000 Euro und 12,6 Prozent darüber.

Die Daten zeigen, dass bei einem Großteil der Klienten, die beim SKM Köln um Hilfe nachfragen, die sozialen Beziehungsstrukturen und die erworbenen schulischen und beruflichen Kompetenzen vergleichsweise wenig entwickelt sind. Belastet ist zudem oft die aktuelle Lebenssituation durch den Bezug von Transferleistungen sowie einen nicht unerheblichen Schuldenstand.

In 13 **SKM-Familienzentren** wurden im Jahr 2016 718 (750) Betreuungsplätze für Kinder vom vierten Lebensmonaten bis zum sechsten Lebensjahr vorgehalten. Zudem wurden in den 13 Familienzentren 60 behinderte bzw. von Behinderung bedrohte Kinder betreut. 103 Kinder in den Tageseinrichtungen für Kinder haben einen Fluchthintergrund. Der SKM Köln war im Jahre 2016 im Erzbistum Köln (903 Kinder) einer der Träger mit den meisten Familien mit Fluchthintergrund. In der Übermittagsbetreuung wurden 68 Schulkinder unterstützt.

Bei den Kindern der SKM-Familienzentren handelt es sich zu etwa gleichen Teilen um Mädchen und Jungen. Je ca. zwei Viertel der Kinder sind christlichen bzw. muslimischen Glaubens. Gut jedes siebte Kind ist konfessionslos. Gut drei Viertel der Kinder haben die deutsche Staatsangehörigkeit. Die vorrangige Familiensprache der Kinder ist ca. bei der Hälfte der Kinder Deutsch und bei jedem siebten Kind türkisch. Die Kinder haben insgesamt knapp 40 verschiedene vorrangige Familiensprachen. Knapp 25 Prozent der Kinder leben nur mit einem Elternteil zusammen.

In den fünf **Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit** wurden im Jahr 2016 785 Kinder und Jugendliche als Stammbesucher (i. d. R. 1x wöchentliche Nutzung) dokumentiert. Hinzu kommen eine Vielzahl von unregelmäßigen Besuchern der Offenen Türen, die Besucher von acht Jugendclubs (117 Besucher), die Nutzer der Übermittagsbetreuung von Schülern sowie die Nutzer der mobilen Jugendarbeit.

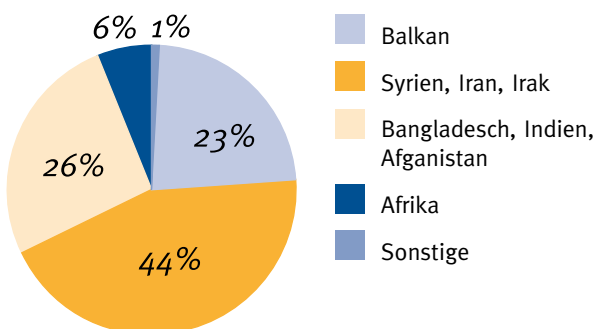
Von den 902 Kinder und Jugendlichen, die unsere Einrichtungen besuchen, sind 60,3 Prozent Jungen und 39,7 Prozent Mädchen.

Über 69 Prozent der Eltern haben einen Migrationshintergrund. Zudem sind 11,7 Prozent der Eltern Flüchtlinge bzw. Asylbewerber. 14,9 Prozent der Eltern sind Roma bzw. Sinti. Bei einem überwiegenden Teil der Kinder und Jugendlichen handelt es sich um Schüler (70,4 Prozent). 11,6 Prozent befinden sich in Ausbildung bzw. in einer berufsvorbereitenden Maßnahme. Immerhin noch 18 Prozent der Besucher waren ohne Ausbildung und Beschäftigung. Die Kinder und Jugendlichen sind insgesamt psychisch und sozial (hoch) belastet. Auf Grundlage der Mitarbeiter einschätzung lässt sich dabei folgendes Bild zeichnen: jeder siebte Besucher ist psychisch auffällig oder hat eine psychische Erkrankung, bei jedem zehnten liegt Substanzmissbrauch vor und gut jeder fünfte Besucher weist sprachliche Einschränkungen/Barrieren auf. Drei Viertel der Besucher leben in einer sozial belasteten Wohnsituation, bei sieben Prozent nimmt die Familie ambulante Hilfen zur Erziehung in Anspruch, knapp jede zweite Familie ist eine Bedarfsgemeinschaft im Sinne des SGB II (Hartz IV). Problematische Schulden liegen bei jedem zehnten Besucher vor, 13 Prozent sind strafrechtlich auffällig.

Fünf Prozent haben einen problematischen Aufenthaltsstatus.

In den neun **Unterkünften der Flüchtlingshilfe** lebten insgesamt 809 Menschen im Alter zwischen 0 Jahre und 62 Jahre. Es wurden 105 Familienverbände, in denen 195 Kinder leben, aufgenommen. 11 Alleinerziehende fanden beim SKM Köln eine Unterkunft. In den Unterkünften lebten 415 Alleinreisende Männer. Die Herkunftsländer sind vorrangig Syrien, Iran, Irak (358). Die Länder Bangladesch, Indien, Afghanistan sind am zweit häufigsten vertreten (208).

Abbildung 2: Herkunftsländer, Menschen mit Fluchthintergrund



FAZIT

Der SKM Köln hat auch im Jahr 2016 differenzierte Hilfen in einem breiten Spektrum von Einrichtungen und Diensten für „Menschen am Rand“ vorgehalten.

Der SKM Köln verfügt über einen großen Stamm von langjährig erfahrenen Mitarbeitenden. Deutlich ausgeweitet werden

konnte im Berichtsjahr die Arbeit mit ehrenamtlichen Mitarbeitenden, was zu einer Verbesserung der Reichweite der Hilfen beiträgt und das Teilhabepotenzial insgesamt erhöht.

Die erhobenen Daten zeigen, dass ein Großteil der Klienten, die beim SKM Köln um Hilfe nachfragen bzw. betreut werden, sozial stark belastet ist und auf vergleichsweise geringe persönliche und soziale Ressourcen zurückgreifen kann.

Die zur Arbeit der SKM Familienzentren sowie der Offenen Türen verfügbaren Daten machen ebenfalls deutlich, dass auch in diesen Bereichen, in denen pädagogische Arbeit im Vordergrund steht, die sozialen Belastungsfaktoren bei einem Teil der Kinder und Jugendlichen bzw. deren Familien erheblich sind. Übergreifend zeigt sich zudem, dass der SKM Köln ein sehr breites Spektrum von Menschen mit Migrationshintergrund erreicht.

Die dargelegten Daten belegen, dass der SKM Köln mit seinen Einrichtungen und Diensten – leitbildgetreu – „Menschen am Rand“ erreicht. Mit seinen Hilfen trägt der SKM Köln damit dazu bei, dass Zugänge zu sozialen und gesundheitlichen Hilfen für seine Zielgruppen auch in schwierigen Zeiten erhalten bleiben. Mit dieser Zugangssicherung sowie mit den Hilfen wird damit auch für „Menschen am Rand“ gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht. ■

KONTAKT

Zentrale Geschäftsstelle:

Große Telegraphenstraße 31
50676 Köln
Tel.: 0221 2074-0 Fax: 0221 2074-165
www.skm-koeln.de

Vorstand:

Markus Peters
Tel.: 0221 2074-300 Fax: 0221 2074-303
E-Mail: markus.peters@skm-koeln.de

Sekretariat: Jasmin Marquardt
Tel.: 0221 2074-301
E-Mail: jasmin.marquardt@skm-koeln.de

Stephan Velden
Tel.: 0221 2074-413 Fax: 0221 2074-415
E-Mail: stephan.velden@skm-koeln.de

Sekretariat: Monika Kirchmeyer
Tel.: 0221 2074-417
E-Mail: monika.kirchmeyer@skm-koeln.de

Stabsstellen:

Organisations- und Qualitätsentwicklung
Thomas Hohmann
Tel.: 0221 2074-201 Fax: 0221 2074-303
E-Mail: thomas.hohmann@skm-koeln.de

Leistungsentwicklung und Projektmanagement
Claudia Litzinger
Tel.: 0221 2074-307 Fax: 0221 2074-303
E-Mail: claudia.litzinger@skm-koeln.de

Öffentlichkeit und Kommunikation
Anke Patt
Tel.: 0221 2074-202 Fax: 0221 2074-303
E-Mail: anke.patt@skm-koeln.de

Fachbereichsleitung:

Fachbereich Soziale Brennpunkte I
Leiterin: Margret Hees
Tel.: 0221 2074-427 Fax: 0221 2074-424
E-Mail: margret.hees@skm-koeln.de

Sekretariat: Jennifer Stratmann
Tel.: 0221 2074-422
E-Mail: jennifer.stratmann@skm-koeln.de

Fachbereich Soziale Brennpunkte II
Leiterin: Ulrike Pförtner-Eberleh
Tel.: 0221 2074-429 Fax: 0221 2074-424
E-Mail: ulrike.pfoertner-eberleh@skm-koeln.de

Sekretariat: Jasmin Himpelmann
Tel.: 0221 2074-420
E-Mail: jasmin.himpelmann@skm-koeln.de

Fachbereich Beratung und Hilfe
Leiter: Werner Just
Tel.: 0221 2074-218 Fax: 0221 2074-224
E-Mail: werner.just@skm-koeln.de

Sekretariat: Sabine Pelzer
Tel.: 0221 2074-222
E-Mail: sabine.pelzer@skm-koeln.de

Fachbereich Sucht- und AIDS-Hilfe
Leiter: Fritz Papenbrock
Tel.: 0221 2074-318 Fax: 0221 2074-322
E-Mail: fritz.papenbrock@skm-koeln.de

Sekretariat: Melanie Eisenhuth
Tel.: 0221 2074-320
E-Mail: melanie.eisenhuth@skm-koeln.de

Sie möchten unsere Arbeit unterstützen?

Spendenkonto:

SKM Köln
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE 20370501980008582033
BIC COLSDE33XXX
Stichwort: Spende

IMPRESSUM

Herausgeber:

SKM Köln
Große Telegraphenstraße 31
50676 Köln
Tel.: 0221 2074-0 Fax: 0221 2074-303
E-Mail: info@skm-koeln.de
www.skm-koeln.de

V.i.S.d.P.

Markus Peters (Vorstand)
Stephan Velden (Vorstand)

Konzeption und Redaktion:

Anke Patt
Stabsstelle Öffentlichkeit und Kommunikation

Lektorat:

Corinna Fuchs-Laubach
www.corinnalaubach.de

Grafische Umsetzung:

Janine Bliefering
www.stadtkommando.de

Druck:

CariPrint
Caritas Werkstätten Köln

Auflage:

1000 Exemplare

Erscheinungstermin:

Juni 2017

Bildnachweis:

Titel

Anke Patt

2016 IN EINIGEN EINDRÜCKEN

- 1 Anke Patt
- 2 Wolf Busch
- 3 Gregor Mink
- 4 Robert Schach
- 5 Anke Patt
- 6 Günther Hees
- 7 Régis Triller
- 8 Klaus Schiebel
- 9 Ralf Promper

Sozialdienst
Katholischer
Männer e.V.
Köln

SKM Köln
Große Telegraphenstraße 31 · 50676 Köln
Tel.: 0221 2074-0 · Fax: 0221 2074-303
E-Mail: info@skm-koeln.de · www.skm-koeln.de

